

TagesWoche

N° 32

Freitag, 10.08.2018

CHF 5.-

Musikszene Basel / S. 6

Frauen spielen in Bands eine Nebenrolle. Wir haben vor dem Open Air Basel in der Szene nachgefragt, woran das liegt.

FRAUEN AUF DIE BÜHNE



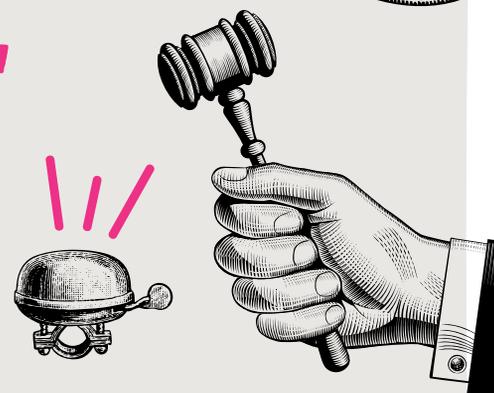
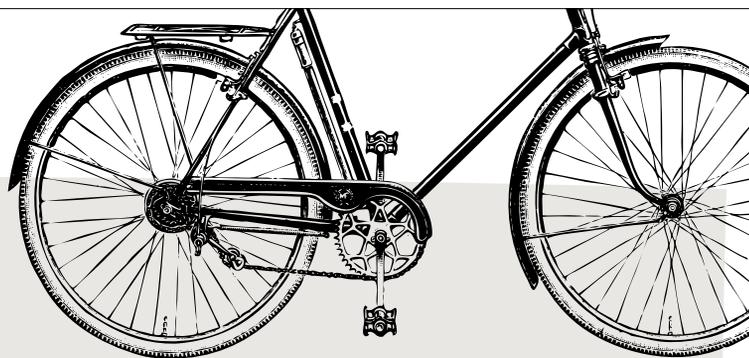


Kanton Basel-Stadt

SATTEL

SONNTAG, 19. AUGUST 2018
12-19 UHR | WERK 8
GUNDELDINGERFELD

FEST



Auktion mit 100 flotten Bikes*
Vom Kindervelo bis zum Renner ab 10.-

Kurze Velotouren & Workshops

Velo-Kino mit Pedalkraft

Infos & alle Velos auf
www.basel-unterwegs.ch

Medienpartner



TagesWoche

*Besichtigung Velos ab 11.00 Uhr. Nur Barzahlung. Schloss mitbringen.





MacherSchaft
Offene Werkstatt & Atelier

HOLZWerkstatt | **VELO**Werkstatt | **TEXTIL**Werkstatt | **METALL**Werkstatt | **GLAS**Werkstatt | **TÖPFER**Werkstatt

Die offene Werkstatt der MacherSchaft bietet dir den Raum, die Werkzeuge und Maschinen, um deine handwerklichen Projekte Realität werden zu lassen.

www.macherschaft.ch

Klimawandel / S.24

FOTO: NILS FISCH



Auf dem Erlenmattareal testet die Stadtgärtnerei die urbane Grünfläche der Zukunft. Eines kann man jetzt schon sagen: Sie wird mediterran geprägt sein.

Brandfolgen / S.14

FOTO: NILS FISCH



Das grosse Feuer im Kleinhüninger Hafen hat ein politisches Nachspiel.

Hoffnungsträger / S.30

FOTO: FRESHFOCUS



Der FC Basel wagt mit Marcel Koller einen Neustart. Das Porträt eines Siegertyps.

Heinrich Gohl

Bildstoff

Bestattungen

Knackeboul

Georg Kreis

Kinoprogramm

Wochenendlich

Kreuzworträtsel

Impressum

S. 4

S.18

S.20

S.21

S.22

S.32

S.33

S.34

S.34

Langeweile / S.28

Der Müssiggang hat in unserer Leistungsgesellschaft einen schlechten Ruf. Schluss damit! Ein Plädoyer wider den zwanghaften Erlebnisdrang.



Sibylle Schürch
Geschäftsführerin

TagesWoche neu im Zweiwochentakt

Mehr als 300 gedruckte Ausgaben der TagesWoche haben wir in den vergangenen bald sieben Jahren Woche für Woche für Sie produziert. Ab August erscheint die Zeitung nur noch jeden zweiten Freitag.

Für jede Ausgabe der TagesWoche braucht es: 36 Seiten mit Artikeln, Werbung, Bildstoff, Kreuzworträtsel, Kinoprogramm. Der Chef Print, Reto Aschwanden, stellt geeignete Inhalte aus der Redaktion zusammen, Layouterinnen und Produzenten, Bildredaktion, Korrektortat und der Lithograf bringen diesen Stoff in Form. Ein Printprodukt verlangt Teamarbeit, an der fast alle 30 Beschäftigten der TagesWoche beteiligt sind.

Wir haben Sie bereits darüber informiert, dass wir wie fast alle Medienunternehmen finanziell stark unter Druck stehen. Das Team leistet täglich grosse Arbeit – damit wir gedruckt wie online Inhalte bieten können, die es sich zu lesen lohnt. Nun mussten wir einsehen, dass wir diese Menge in Zukunft nicht mehr schaffen.

Oft wird so getan, als ob ein Abbau möglich wäre, ohne die Leistungen zurückzufahren. Oder es wird einfach schneller gearbeitet – auf Kosten der Qualität. Beides ist für uns keine Option. Online gewinnen wir stetig an Publikum hinzu, die Leserzahlen der Zeitung konnten wir in letzter Zeit in etwa halten.

Nun haben wir uns schweren Herzens entschieden, beim Print den Hebel anzusetzen. Statt jede Woche wird es per sofort nur noch alle 14 Tage eine gedruckte TagesWoche geben. Damit wollen wir sicherstellen, dass Sie alle zwei Wochen eine Zeitung mit Substanz bekommen.

Es tut uns leid, dass wir unseren treuen Print-Abonnentinnen und -Abonnenten damit weniger bieten können als bisher. Wir haben sie bereits informiert und senken für neue Abos die Preise.

Unverändert bleibt unser Engagement für guten Journalismus für Basel. Die Entscheidung, nur noch alle zwei Wochen eine Printausgabe zu produzieren, ermöglicht es uns, weiterhin die nötige Zeit und Energie in Inhalte zu investieren. Qualität, der genaue Blick, die aufwendige Recherche, der gut geschriebene Text und ein tolles Team bleiben unsere Markenzeichen. ×

Heinrich Gohl

von Yen Duong

Sein Leben lang hat sich der 92-jährige Basler Naturfotograf für Wälder in aller Welt eingesetzt. Den Kampf um 16 Bäume vor seinem eigenen Haus hat er wohl verloren.

Heinrich Gohls Stimme zittert. Er hält inne, senkt seinen Kopf und wischt sich Tränen aus den Augen. Gohl hat mit seinen 92 Jahren, stets getrieben von der Liebe zu Wäldern, schon viel gesehen und erlebt.

Er war für ein Jahr in den Wäldern Afrikas, er lebte sechs Monate in der Wildnis Alaskas, liess sich dort tagelang mit dem Kanu auf dem menschenleeren Yukon treiben und begegnete Grizzlybären in den Urwäldern der Bergkette Brooks Range. Bei Flugaufnahmen über den Wäldern Alaskas stürzte der Naturfotograf mit dem Buschflugzeug ab und überlebte wie durch ein Wunder.

Aber das, was sich bald vor seiner Haustüre abspielen wird, das wird Gohl nicht überleben. Davon ist er zumindest überzeugt. Dabei hat er mit aller Kraft versucht, den Kampf zu kämpfen. «Ich kann mich nicht mein ganzes Leben lang für Bäume einsetzen und dann, wenn sich etwas derart Tragisches vor meiner Haustüre abspielt, einfach tatenlos zusehen.»

Bäume stören ein Bauvorhaben

Wir sitzen im Wohnzimmer seines schmucken Hauses auf dem Bruderholz. Hier lebt er seit 36 Jahren mit seiner Frau, hier haben sie ihre beiden Kinder grossgezogen, hier hat er seine gemeinnützige Stiftung «Wald-Klima-Umwelt» gegründet. Die beiden Fenster in Gohls Stube sind überdimensional gross, der Blick auf die vielen Bäume wirkt beruhigend.

Noch. Denn von den 21 geschützten Bäumen sollen 16 gefällt werden. Auf der über 3000 Quadratmeter grossen Parzelle gegenüber von Gohls Haus sind drei Mehrfamilienhäuser mit je sechs Eigentumswohnungen geplant. Nach dem Tod der Besitzerin wurde das Areal verkauft. Nun baut die Batiba AG zusammen mit Ferrara Architekten bis im Frühling 2020 18 Wohnungen auf der Parzelle. Die 16 Bäume haben dann keinen Platz mehr.

Neben den 21 geschützten Bäumen – darunter Wildbirne, Esche, Pyramidenpappel, Hänge-Birke und Riesen-Lebensbaum – finden sich auf der grossen Wiese Wildhecken und einheimische Gehölze. Sie steht auf dem Inventar der schützens-



Der Naturfotograf Heinrich Gohl ist immer noch ausser sich, weil 16 Bäume gefällt werden sollen. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

werten Naturobjekte, der Kanton bezeichnet diese Wiese als «wertvoll».

Es gab drei Anwohner-Informationen mit Patrick Dreyfus, dem Investor und Projektverantwortlichen. Gohl versuchte hartnäckig, das Fällen der Bäume zu verhindern.

«An der letzten Versammlung vor der Baupublikation des Projekts schlug ich vor, statt drei neuer Mehrfamilienhäuser doch nur zwei zu bauen und die bestehende Villa nicht abzureissen. So könnten immerhin 15 der 16 Bäume gerettet werden.»

Doch Dreyfus habe von seinem Vorschlag nichts wissen wollen. Also reichte Gohl mit elf weiteren Anwohnern Einsprache gegen das Vorhaben ein. Damals war er noch zuversichtlich, dass das öffentliche Interesse am Erhalt der Bäume gross

genug sein müsste. Doch dann kam der negative Bescheid. Das Bau- und Gastgewerbeinspektorat wies alle Einsprachen ab und bewilligte das Vorhaben. Das Projekt sei der Baumschutzkommission (BSK) und der Kantonalen Natur- und Landschaftsschutzkommission vorgelegt worden, heisst es. Und dass es «adäquate Ersatzpflanzungen» geben werde.

Ein Leben für die Bäume

Heinrich Gohls erster Gedanke war, «dass ich mich bis vor das Bundesgericht gegen die Fällung der Bäume wehren werde. Ich reichte Rekurs gegen den Entscheid ein.» Doch dann merkte er, dass ihn die Kraft verliess. Er zog den Rekurs zurück. «Ich stellte fest, dass ich dem Kampf psychisch nicht gewachsen bin.»

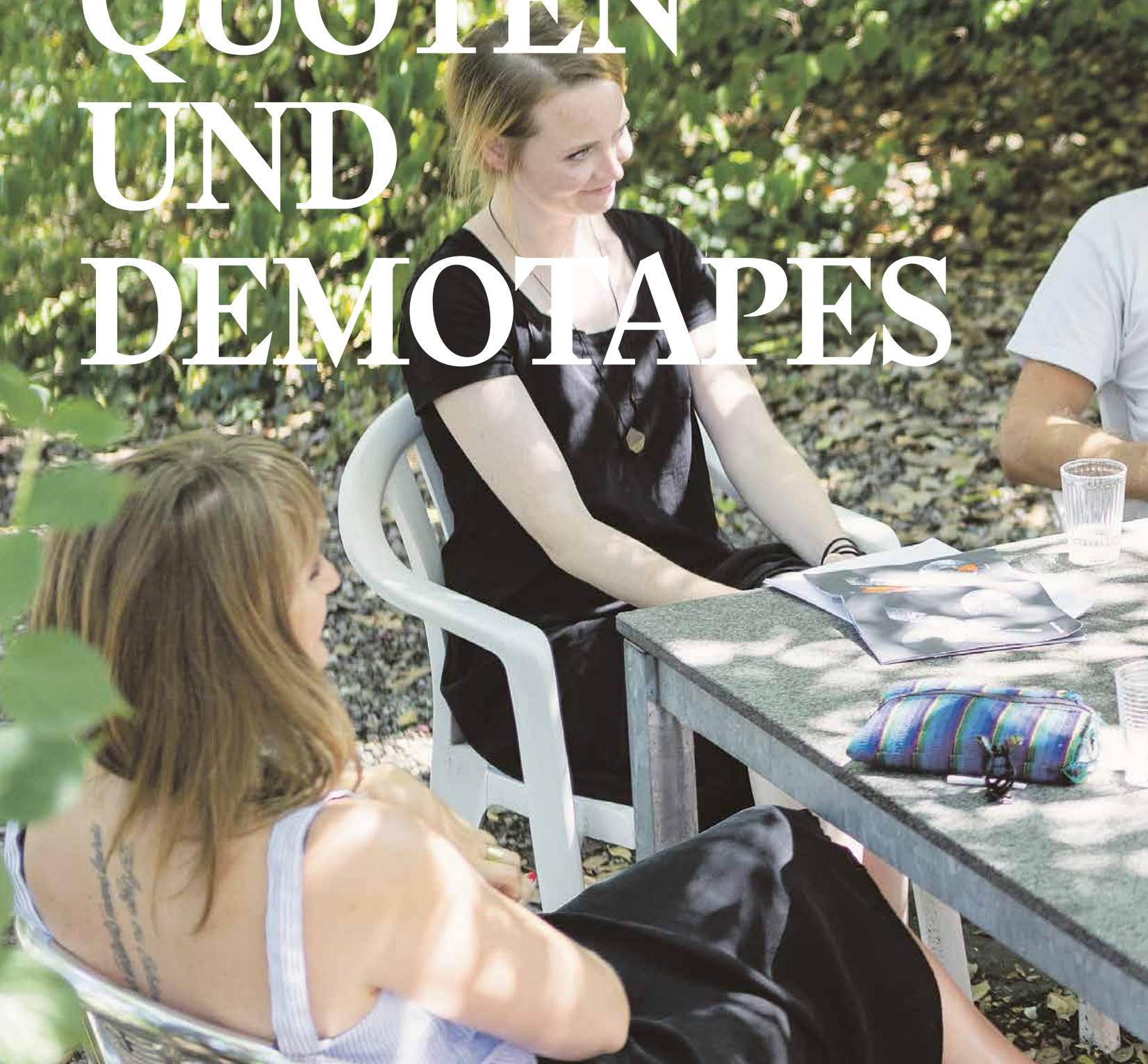
Um Gohls Schmerz zu verstehen, hilft ein Blick in seine Biografie: Seit Jahrzehnten fotografiert der gelernte Innenarchitekt unberührte Naturlandschaften, insbesondere Wälder und Bäume. Er ist Initiant und Kurator der Ausstellung «Wälder der Erde», die 2007 in der Fondation Beyeler und dann in Museen in Europa, Amerika und Asien gezeigt wurde. Gohl hat über 20 Bücher in neun Sprachen über Bäume und Wälder veröffentlicht, darunter «Die Rede der Bäume», in dem er schreibt: «Wenn es die Bäume und Wälder nicht mehr gibt, ist auch unser Überleben infrage gestellt.»

Heinrich Gohl wird am Tag der Baumfällung nicht zu Hause sein. «Es würde mich zerreißen, zusehen zu müssen, wie diese Bäume gefällt werden.» ×

Musikszene Basel

Eine Studie des RFV Basel zeigt: In der Popmusik sind Frauen schon fast eine Seltenheit. Ein Gespräch mit drei Szene-Kennerinnen und einem -Kenner geht der Frage nach, warum das so ist und wie man es ändern könnte.

SEX, QUOTEN UND DEMOTAPES



Das Geschlechterverhältnis beim Interview ist nicht repräsentativ für die Basler Musikszene: Fabienne Schmuki, Seline Kunz, Sandro Bernasconi und Cécile Meyer (von links nach rechts).

FOTO: NILS FISCH



von Ronja Beck und Olivier Joliat

Mehr als die Hälfte der rund 8,5 Millionen Menschen in der Schweiz sind Frauen. In der Basler Popmusik sind es mickrige zehn Prozent. Das zeigt eine Vorstudie des RFV – Popförderung und Musiknetzwerk Region Basel, für die rund 900 Formationen der vergangenen zehn Jahre untersucht wurden.

Das erstaunt, spielen doch bei der Mehrheit der bisherigen Pop-Preis-Gewinner Frauen mit. Und die Stimmen von Anna Rossinelli oder Nicole Bernegger hört man Rhein auf, Land ab. Die Studie erklärt dies damit, dass die Musikerinnen der Region wesentlich aktiver und professioneller sind als das Gros der männlichen Mitstreiter. Warum es nur so wenige weibliche Musikschaffende gibt, kann man aber nicht mit Zahlen erklären.

Doch die Zahlen werfen eine Menge Fragen auf: Wie kommts? Wer ist schuld? Was können wir tun, damit sich etwas ändert? Oder muss sich gar nichts ändern?

Zeit zu reden. Also haben wir vier Insider an einem Tisch versammelt. Platz nahmen: Seline Kunz, Fachleiterin beim RFV und Musikerin; Fabienne Schmuki, CEO des Labels und der Agentur Irascible, Mitglied im RFV; Cécile Meyer, als Musikerin besser bekannt unter dem Namen Anna Aaron; und Sandro Bernasconi, Booker bei der Basler Kaserne.

Seline Kunz, du hast diese Zahlen zusammengetragen. Warum braucht eine kleine Stadt eine Vorstudie zum grossen Thema Frauenanteil in Bands?

Seline Kunz: Bisher war einfach klar: Es hat weniger Frauen als Männer auf den Bühnen. Weil wir beim RFV oft über Gründe und Lösungen dafür diskutiert hatten, wollten wir in unserem Wirkungsbereich endlich konkrete Zahlen. Um einen Stein ins Rollen zu bringen, der vielleicht auch in anderen Regionen oder national etwas bewegt. Denn wir gehen nicht davon aus, dass sich Basel grundlegend von Zürich oder Bern unterscheidet.

Gab es auch eine Überraschung oder nur Zahlen, die Bekanntes belegen?

Kunz: Allein die Zahlen sind eindrücklich: 90 Prozent der Musikschaffenden sind Männer! Die 10 Prozent Frauen sind aber sehr aktiv. In 23,5 Prozent der regionalen Bands spielt mindestens eine Frau. Sehr spannend und wichtig ist auch eine Erkenntnis zur Förderung: Die Erfolgsquote von Bands mit mindestens einer Frau liegt weit höher als die von reinen Männerbands.

Bands mit Frauen sind also besser?

Kunz: Es geht weniger um eine qualitative Wertung. Aber Bands mit Frauen sind im Schnitt professioneller. Das finde ich eine schöne Erkenntnis.

Es könnte auch heissen, Frauen werden bei der Förderung bevorzugt.

Kunz: Wir gehen davon aus, dass unsere Jurys die Bands nach qualitativen und



Fabienne Schmuki betreibt das Label und die Agentur Irascible.

professionellen Kriterien beurteilen, nicht nach Geschlecht.

Bei Förderpreisen geht es auch immer um Zeitgeist. Sandro Bernasconi, du besuchst als Booker der Kaserne Festivals, wo sich angesagte Bands präsentieren. Spielen dort heute mehr Frauen als vor fünf Jahren?

Sandro Bernasconi: Beim «Airwaves» in Reykjavik oder beim «Primavera» in Barcelona stehen mehr Frauen auf den Bühnen als bei den grossen Schweizer Open Airs. Die Diskussion, die hier geführt wird, fand international längst statt. Aber die Schweiz ist bei Genderdiskussionen auch in anderen Bereichen im Hintertreffen. Das Land ist generell konservativer und es braucht lange, bis sich Neuerungen durchsetzen.

«Mir scheint, dass die Newcomer in der Schweiz viel männerlastiger sind als bei den internationalen Labels.»

Fabienne Schmuki, CEO Irascible

Bei Schweizer Festivals standen diesen Sommer gerade mal 15 Prozent Frauen auf den Bühnen.

Fabienne Schmuki: Die Keychange-Initiative aus England strebt bis 2022 eine Quote von 50:50 für Musikfestivals an.

Dieses Ziel wäre für Basel mit seiner Geschlechterquote der Musizierenden von 90:10 doch etwas krass.

Schmuki: Mir scheint auch, dass die Newcomer in der Schweiz viel männerlastiger sind als diejenigen im Angebot der internationalen Labels. Da hat die Förderung im Ausland definitiv schon früher gegriffen. Gut, springen nun auch in der Schweiz die Menschen auf das Thema an. Feminismus ist ja gerade in Mode.

Die Vorstudie spricht von Hemmschwellen für Frauen, auf die Bühne zu treten. Cécile Meyer, wie waren deine ersten Schritte, als Anna Aaron Konzerte zu spielen?

Cécile Meyer: Auf der Bühne bietet man viel Angriffsfläche und Frauen sind je nach persönlicher Lebenssituation besonders verwundbar. Ich brauchte sehr lange, bis ich das Gefühl hatte: Das ist meine Musik. Bis dahin machten Zweifel es schwierig, auf die Bühne zu gehen.

Und wie ist es heute?

Meyer: Heute weiss ich: Die Frage, ob die Musik gut oder schlecht ist, war falsch. Ich hätte mich fragen sollen: Bin das ich oder nicht? Seit ich zu 100 Prozent weiss, dass ich die Musik spiele, die ich machen will, stellt sich die Frage nach gut oder schlecht gar nicht mehr.

Ein guter Tipp für alle Newcomer. Mädchen mangelt es gemäss Studie an Vorbildern. Darum organisiert der RFV Konzerte für Grundschulen. Mit Bleu Roi oder Serafyn wurden extra gemischte Bands gewählt – damit Mädchen auch Musikerinnen sehen, denen sie nacheifern wollen. Gewinnt man so Frauen für die Musik?

Schmuki: Ich gehe an das Konzert einer Frau, finde es toll und will darum selber Musik machen? Dieses Schema ist wohl zu

einfach. Es geht weniger um das eine Erlebnis. Heute schalte ich das Radio ein, gehe an ein Konzert oder gucke den Strassenmusikern vor dem Einkaufszentrum zu – und ich sehe Männer. Bei «RFV macht Schule» geht es darum, Schülerinnen und Schülern zu zeigen: Es ist völlig normal, dass Frauen und Männer Musik machen, die gut – oder auch schlecht – ist.

Nun gibt es zwei Fördermodelle: Bottom-up, wo man früh mit der Förderung beginnt, oder Top-down, wo man Frauen mit Quoten ihren Platz auf Bühnen oder im Radio sichert. Welches bringt mehr?

Kunz: Ich denke, man muss es breit abstecken. Früh sensibilisieren, aber auch regulieren. Wenn verschiedene Leute an verschiedenen Hebeln ziehen, verändert sich am meisten. Ausserdem entsteht so das Gefühl, dass man gemeinsam für eine grössere Diversität sorgt, die unsere Gesellschaft besser abbildet.

Schmuki: Momentan sitzen vor allem Männer an den Hebeln. Darunter glücklicherweise auch solche wie Sandro, die sensibilisiert sind und Frauen programmieren. Aber es gibt kaum Frauen, die Schweizer Festivals programmieren.

Bernasconi: Wobei das Open Air Zürich mit Marion Meier als Bookerin auch kaum Frauen auf den Bühnen hat.

Schmuki: Absolut. Aber es geht ja noch viel weiter. Je mehr Frauen auch Ton, Licht oder einen der vielen Jobs machen, die zum Musikbusiness gehören, desto durchlässiger wird das Ganze.

In der Studie kommt das Argument: Bands mit Frauen sind bei der Förderung erfolgreicher. Bei Firmen mit Frauen in Kaderpositionen sagt man auch: Denen geht es wirtschaftlich besser, die haben mehr Erfolg, machen mehr Gewinn. Ist der wirtschaftliche Wert bei Musik das richtige Argument?

Kunz: Es ist eines von vielen und mir gefällt es, weil es zeigt, dass es keine Qualitätseinbussen gibt, wenn man Frauen bucht.

Schmuki: Für die Politik ist das Argument super und wichtig. Für andere ist es weniger relevant. Es ist gut, Fakten zu haben, da diese in gewissen Bereichen einfach wichtig sind.

Nebst dem Geschlecht sollen auch der soziale Hintergrund und andere Herkunftskriterien bei der Förderung berücksichtigt werden. Da habe ich als privilegierter weisser Mann ja gar keine Chance mehr auf Förderung.

Kunz: Klar, die Diversifizierung hebt sicher gewisse Privilegien auf. Doch das heisst nicht, dass du keine Chance mehr hast. Die Sensibilisierung für kulturellen Hintergrund, Ethnizität, soziales Milieu, Geschlechtervielfalt ist wichtig, um das vorhandene Potenzial herauszuholen. Damit wird die gesamte Palette der Gesellschaft sichtbar und nicht nur ein privilegierter Teil. Und wenn es kulturell bunter und breiter wird, profitierst auch du.

Ein Charakterzug der Pop-Kultur ist doch, dass bunte Randerscheinungen den Mainstream begeistern. Genauso wie die Protestkultur gesellschaftlich Brisantes thematisiert. Das wird durch einen regulierenden Kriterienkatalog für Fördergelder doch erstickt.

Kunz: Ich denke, es ist eher befreiend. Die Buntheit und Rebellion ist sicher Teil der Pop-Kultur. Trotzdem: Schaut man genauer hin, findet man auch dort gewisse Herrschaftsstrukturen, die auch in anderen Teilen der Gesellschaft verankert sind. Die Popwelt ist nicht so frei.

Schmuki: Wenn tatsächlich kein Protest mehr entstehen würde, weil Regulierungen zu mehr Frauen im Pop führten, dann würde Form den Inhalt bestimmen. Daran glaube ich in dieser Diskussion nicht.

«Als Richtwert sind Quoten eine Hilfe. Doch wird die Zahl zum Gesetz, bin ich dagegen. Man muss flexibel sein.»

Sandro Bernasconi, Booker der Kaserne

Haben Frauen in der Szene wirklich so einen schweren Stand?

Schmuki: Momentan ist es schlicht so, dass Frauen weniger Chancen haben, auf grosse Bühnen zu kommen. Die Musikszene selber ist aber schon sensibilisiert und schnödet nicht über Frauen.

Meyer: Ich habe in der Diskussion eh das Gefühl, dass ich das als Musikerin aus einer anderen Perspektive sehe.

Was war denn deine Erfahrung als junge Frau, die ein Album aufnehmen und auf die Bühne wollte?

Meyer: Vielleicht war ich jung und naiv und das Thema deshalb nicht so präsent. Bei den ersten Aufnahmen wurde schon viel über meinen Kopf hinweg entschieden. Ich hatte Demos mit Klavier, etwas Perkussion und Stimme und daraus wurde für mich ein Album produziert. Bei den folgenden Alben hatte ich das Glück, erst mit David Kosten in London, dann mit meinem Bruder über Monate im Studio zu arbeiten. So – und natürlich auch über YouTube-Tutorials – lernte ich genug, dass ich meine Musik nun mehr oder weniger selber produzieren kann.

Hattest du nie das Gefühl, benachteiligt zu werden, weil du eine junge Frau bist?

Meyer: Nein, überhaupt nicht. Ich habe auch immer viel mit Frauen gearbeitet. Im Büro meiner Promo-Agentur in Paris waren nur Frauen – und ein kleiner Praktikant (*grosses Gelächter am Tisch*). Ich hatte eine Tourmanagerin, meine Agentin in Deutschland war eine Frau, in der Band hatte es Frauen. So habe ich das erlebt.

Findet nicht gerade ein Generationenwechsel statt? Es ist nicht mehr so viel Geld im Business, die Majorlabels haben ausgedient und junge Agenturen drängen auf den Markt.

Schmuki: Klar gibt es heute mehr junge Agenturen – und andere Arten und Weisen, wie mit Bands gearbeitet wird. Aber in Bezug auf den Frauenanteil in der Industrie hat sich das Schweizer Business in den vergangenen zehn Jahren kaum geändert: Ich sehe noch immer sehr wenig Frauen bei Labels und Agenturen. Bei IndieSuisse, dem Verband unabhängiger Labels, bin ich die einzige Frau, die ein unabhängiges Label vertritt – und das bei über 50 Mitgliedern! Wenn ich mit Musikfirmen im Ausland zu tun habe, bin ich viel mehr mit Frauen im Kontakt als in der Schweiz.

Was machst du bei Irascible für die Frauenförderung?

Sandro Bernasconi setzt in der Kaserne auf ein diverses Programm. FOTOS: NILS FISCH



Schmuki: Wir haben unter unseren Promotionsmandaten relativ viele Musikerinnen. Zudem stelle ich nach Möglichkeit Praktikantinnen ein. Mit dem Livegeschäft direkt habe ich nichts zu tun.

Und als Label für Newcomer?

Schmuki: Ich hab zwar nie nachgezählt, aber intuitiv würde ich sagen: Drei Viertel der Bewerbungen oder Demos, die wir bekommen, sind von männlichen Künstlern. Wir werden vermutlich auch eher in der Rock-lastigen Ecke wahrgenommen. Wir kriegen sehr viele Einsendungen von 16-jährigen Buben, die ein Demo aufnehmen und einschicken, obwohl es schrecklich klingt. Wenn ich etwas von einem Mädchen bekomme, dann ist das schon relativ gut produziert. Die Hemmschwelle ist irgendwie höher.

Meyer: Das finde ich interessant. Bei den Tapes ist man direkt an der Quelle. Man muss nicht spekulieren: Okay, vielleicht sind die Frauen schon da, aber sie werden nicht genug gefördert. Demos zeigen eins zu eins, wer aktiv ist und wie. Es ist sehr interessant, dass junge Frauen eventuell eine grössere Hemmschwelle haben, dass sie vielleicht länger an etwas schrauben, bis sie es einschicken.

Kunz: Das hat mit gesellschaftlichen Strukturen zu tun. Mädchen wird in der Sozialisation und Erziehung noch immer viel weniger gelehrt, aktiv für etwas einzustehen, selbstbewusst zu agieren und sich als Akteurin in Szene zu setzen. Darum muss man für sie Vorbilder schaffen, die zeigen: Hey, du kannst das, mach mal, probier mal! Es ist wichtig, dass man hier die Hebel zieht und einen Stein ins Rollen bringen kann, schon ganz früh.

Ist das nicht sogar der wichtigste Stein?

Kunz: Ich würde nicht sagen, dieser Stein ist wichtiger als der andere. Man muss breit denken und an verschiedenen Hebeln ziehen – und nicht die Verantwort-

tung auf einen Bereich abschieben, denn dann lehnen sich die anderen zurück. Die gesellschaftliche Transformation durch das Empowerment von Mädchen voranzutreiben, ist ein Hebel. Ich denke, wir haben und brauchen ganz unterschiedliche Möglichkeiten und Mittel.

Sandro, du lässt dich auf das gendersensible Booking ein. Ist das eine Einschränkung oder eröffnet die Quote ein interessantes Feld, auf das du dich ohne Druck nicht eingelassen hättest?

Bernasconi: Wenn man eine Band buchen muss, nur weil sie den gesetzten Normen entspricht, hängt die Quote über dem Kopf wie ein Damoklesschwert. Aber als Richtwert sind Quoten eine Hilfe, und Zahlen wie die aus der Vorstudie wichtig zum Sensibilisieren. Doch wird die Zahl zur Regel, zum Gesetz, bin ich dagegen. Man muss variieren, flexibel sein.

«Ich kenne viele Musikerinnen, zu denen ich hochschaue. Ich überlege nicht: Oh, eine Frau. Es sind einfach coole Leute.»

Cécile Meyer, Musikerin

Wie sehen die Zahlen denn bei der Kaserne aus?

Bernasconi: Wir hatten schon Jahre mit vielen starken Frauen, obwohl das gar nicht geplant war, sondern sich aus dem Angebot so ergeben hat. Schliesslich geht es ja nicht nur um Mann oder Frau, sondern um Diversität: Das kann man auf das dritte Geschlecht ausdehnen oder

geografisch. Ich habe mich bewusst für eine Entwicklung entschieden, auf die ich mich voll einlassen kann. So komme ich auch persönlich in neue Welten rein.

Zum Beispiel?

Queer in Brasilien ist so ein Thema, zu dem ich recherchiere. Mir war nicht klar, wie gross diese Szene ist, und was dort gerade passiert, wie die mit ihrer Sexualität umgehen. Gerade weil Brasilien das Land ist, in dem am meisten Trans-Menschen und Homosexuelle getötet werden, und gleichzeitig die Nachfrage nach Filmen mit Trans-Leuten auf Porno-Portalen am grössten ist. Das ist für uns unvorstellbar.

Cécile, wie ist es als Musikerin, wenn man hier mit Queer-Gender-Themen kommt?

Meyer: Ich habe das Gefühl, es provozieren eher Themen wie Selbstständigkeit, Selbstbestimmtheit und natürlich auch eine Art Macht. Es geht hier niemals um Leben und Tod. Aber man kann durchaus provozieren. Etwa, wenn ich als Frau sage: Ich will jetzt nicht unbedingt gerade ein Kind, ich will jetzt einfach Musik machen. Und ich will es alleine machen.

Wer kann sich daran stören?

Meyer: Lustigerweise – oder eher krasserweise – wird man oft aus den eigenen Reihen angegriffen. Andere Frauen fühlen sich wohl provoziert, weil sie sich vielleicht auch verunsichert fühlen, gerade wenn es um so sensible Themen geht. Wenn ich dann als Frau hinstehende und sage: Hey, ich kann auch etwas völlig anderes haben als diese vorgegebenen Modelle, kann das starke Emotionen hochbringen.

Ist das nicht auch ein Kompliment, wenn man etwas bewegt?

Meyer: Aber es ist jetzt auch nicht in erster Linie mein Ziel. Ich muss nicht immer drüber reden, dass ich eine Frau bin und Musik mache. Ich muss es nicht immer so betonen. Ich mache einfach Musik. Man muss nicht darauf rumhacken, dass man das alles als Frau auch kann (*lacht*).

Bist du in Sachen Gleichstellung schon dort, wo alle gern hin möchten?

Meyer: Es klingt jetzt immer so, als gäbe es sehr wenige Musikerinnen oder Produzentinnen. Aber es gibt sie doch. Ich kenne viele Frauen, zu denen ich hochschaue und von denen ich finde, die sind mega. Ich überlege mir nicht: Oh, das ist eine Frau. Es sind einfach coole Leute.

Bernasconi: Das Gefühl habe ich manchmal auch. Das ist wohl der subjektive Blick, wenn man viele Musikerinnen kennt und toll findet. Aber dann kommt so eine Vorstudie und belegt, dass es eben extrem wenige sind. Sieht man die nackten Zahlen, ist es ja krass. Dann weiss man: Shit, es ist gar nicht so, wie man denkt.

Kunz: Die Vorstudie zeigt ja auch, dass es zwar wenig Frauen gibt im Musikgeschäft, aber diejenigen, die es gibt, sind sehr aktiv. Das würde dafür sprechen, dass sie sichtbar sind und gut unterwegs.

Ist es denn als Frau toll, im Musik-business unterwegs zu sein, das ja wegen Machismus und sexueller

Cécile Meyer hat unter dem Namen Anna Aaron mehrere Platten veröffentlicht.





Seline Kunz hat die Vorstudie des RFV durchgeführt.

FOTOS: NILS FISCH

Übergriffe einen sehr schlechten Ruf hat. Man hört etwa von Musikerinnen, die nicht Backstage gelassen werden, weil man sie für Groupies hält.

Meyer: Ich habe nie so etwas erlebt. In anderen Bereichen meines Leben gab es schon Sexismus, immer wieder. Aber jetzt wirklich konkret auf die Musik bezogen, habe ich das nie erlebt. Zum Glück.

Kunz: Ich habe im Musikbereich zum Glück auch nie eine extreme Erfahrung gemacht. Eigentlich ist es eine gute Nachricht, dass das uns jetzt nicht passiert ist. Aber ich denke, da gibts sehr unterschiedliche Erfahrungen. Es kommt auch auf die Szene an. Im Rap/Hip-Hop gibt es vielleicht noch stärkere Stereotypen. Die Szene ist noch stärker männerdominiert.

Fabienne, du bist seit Jahren auf Label-/Agentur-Seite unterwegs, wo eigentlich die grusigen, alten Böcke sitzen müssten.

Schmuki: Ich habe zum Glück auch nie schlimme Erfahrungen gemacht. Es kommt, glaube ich, ein bisschen aufs Milieu an. Ich bin in einem männlichen, aber immerhin feministisch aufgeklärten «Hau-fen» sozialisiert worden. Klar sind die Sprüche in der Branche manchmal derb, aber ich finde das auch okay. Damit kann ich umgehen.

Gibt es gesellschaftliche Stereotypen, die nervig werden?

Schmuki: Es gibt Momente, in denen Leute denken, mein Geschäftspartner sei der Chef und ich seine Assistentin. Dann das grosse Staunen: Ah, du bist auch Chef! Mittlerweile ist mir das egal. Man lernt, damit umzugehen. Mit anderen Sachen

hoffentlich nicht. Mir sind zum Glück keine sexuellen Übergriffe gegen Leute bekannt, die ich näher kenne. Ich sage nicht, dass es nicht passiert, aber im kleinen Schweizer Indie-Kuchen kann man sich das vielleicht auch nicht unbedingt leisten. Der Ruf wäre ziemlich schnell hinüber.

«Es gibt zwar nur wenig Frauen im Musikgeschäft. Aber diejenigen, die es gibt, sind sehr aktiv, sichtbar und gut unterwegs.»

Seline Kunz, Fachleiterin beim RFV

Sexueller Reiz, Faszination, Schwärmen, das gehört ja auf die Bühne. Ist eine Frau dort der Killer, verliebe ich mich für die Dauer des Konzerts. PJ Harvey? Heiraten!

Kunz: Das darfst du ja auch!

Schmuki: Das habe ich, wenn ich Nick Cave sehe, dann würde ich ihn auch heiraten, dreimal hintereinander (*Lachen*).

Sandro, wenn du beim Kampf um Sponsoren für ein Festival klar sagst: Wir programmieren viele Frauen-Bands. Würde dir das nicht Vorteile bringen?

Bernasconi: Das bezweifle ich aufgrund von Begegnungen, die ich mit Marketing-Leitern hatte (*Lachen*). Man könnte

bei gewissen aufgeschlossenen Betrieben sicher etwas holen. Aber wer sind die klassischen Sponsoren der Privatwirtschaft? Die wollen ihre Produkte publik machen. Denen ist scheisseegal, ob da jetzt Frauen oder Männer auf der Bühne stehen.

Schmuki: Das ist wieder die Diskussion um Wirtschaftlichkeit und Qualität: Wenn das Booking diverser wäre, wäre das Programm interessanter, auch für das Publikum. Aber grosse Festivals müssen natürlich viele Tickets verkaufen, damit sie rentieren. Ich glaube, die Programmatorinnen und Programmatoren, die etwas abseits vom Mainstream suchen und sich intensiver damit auseinandersetzen, stossen auch auf spannendere, auf diversere Acts. Die findet man aber sicher nicht bei den Festivals mit grossen Sponsoring-Verträgen. Wenn du wie beim Gurtenfestival 20 000 Billets verkaufen musst, dann ist es am einfachsten, die grossen Bands zu buchen, die dir angeboten werden. Und dann sind das wohl zu 80 Prozent Männer. Das nervt mich an der Diskussion über die Festivals immer.

Die auch diesen Sommer wieder aktuell ist.

Schmuki: Ja, dann schaut man wieder auf dieselben paar grossen Festivals und klagt. Man könnte aber auch schauen, wer es denn besser macht. Und warum geht man nicht an die musikalisch interessanten und diversen Festivals? Die gibt es ja auch. Die Grossen mit Quoten ändern? Klar, kann man versuchen. Vielleicht gibts dort irgendwann mehr Frauen. Aber ich glaube nicht, dass es das Verständnis oder die Sensibilisierung bei den Leuten irgendwie verändert, wenn man Beyoncé anstatt die Toten Hosen auf die Bühne stellt.

Kunz: Ich finde es auch sehr wichtig, dass man genauer hinschaut. Dann sieht man: Bei den kleineren Festivals bewegt sich einiges, da ist viel vorhanden. Die grossen soll man aber genauso anschauen und kritisieren. Sie sind schliesslich am sichtbarsten und haben am meisten Vorbildfunktion. Sichtbarkeit ist Macht.

Kann man die grossen Festivals, die heute vor allem als Kommerz-Veranstaltungen funktionieren, nicht auch an ihre historische Verantwortung erinnern? Immerhin entstanden die meisten als Protestveranstaltungen der Gegenkultur.

Schmuki: Ich bin da eher pessimistisch. Die Open Airs haben heute das Publikum, das sie verdienen. Dem kannst du noch so oft Bilder zeigen, wie das Gelände aussieht, wenn am Schluss alle ihre Zelte liegen lassen – sie räumen trotzdem nicht auf. Darum glaube ich nicht, dass es grossen Eindruck hinterlässt, wenn man einfach «ein paar Frauen auf die Bühne stellt». Es ist gut, wenn man hinschaut und versucht, etwas zu ändern. Ich befürchte aber, bis eine richtige Sensibilisierung auf allen Ebenen stattgefunden hat, wird es länger gehen, als es von den ersten Schritten des Rock 'n' Roll bis heute gedauert hat. ×

Musikszene Basel

Was unternehmen Basler Musikschulen, um mehr Frauen auszubilden? Welche Rolle spielen Frauen in den Orchestern?

Mädchen, setzt euch ans Schlagzeug!

von Ronja Beck

Frauen sind in der Basler Popmusik eine Randerscheinung. Das zeigt die Studie des RFV. Doch wo stolpern Frauen auf ihrem Weg zur Bühne?

Einen frühen, wenn nicht den ersten Kontakt mit einem Instrument haben Kinder in der Musikschule. Auch dazu gibt der RFV Empfehlungen ab: Lehrpersonal und Eltern sollten Stereotypen thematisieren. Insbesondere bei der Wahl eines Instruments sollen Klischees überwunden werden. Der Verein schlägt vor, Mädchen und Buben getrennt ein Instrument wählen zu lassen – sodass sich auch ein Mädchen traut, ans Schlagzeug zu sitzen. Ein anderer Punkt ist, dass es mehr weibliche Vorbilder braucht.

Wir wollten von den Musikschulen in Basel wissen: Wie ist der Anteil von Mädchen und Buben? Wie sieht es beim Lehrpersonal aus? Wer spielt was? Und werden Mädchen speziell gefördert?

Deutliche Diskrepanzen beim Jazz

Kaspar von Grünigen, seit zwei Jahren Leiter der Musikschule Jazz, sagt: «Die Unterschiede sind zum Teil sehr deutlich.» Vor allem im Gesang und beim Klavier gebe es viele Mädchen, während diese bei Schlagzeug oder Blechblasinstrumenten klar in der Minderheit seien. Von den 326 Schülerinnen und Schülern vom Kindes- bis ins höhere Erwachsenenalter sind 40 Prozent Mädchen oder Frauen. Bei den unter 25-Jährigen sind es sogar nur gut ein Drittel.

Bei der Auswahl der Schülerinnen und Schüler Einfluss zu nehmen, sei schwierig, sagt von Grünigen. Als öffentliche subventionierte Institution stehe die Musikschule Jazz allen offen, das Geschlecht dürfe keine Rolle spielen. Ein spezielles Programm zur Förderung von Mädchen führe die Schule nicht. In bestehenden Gefässen sei die Verteilung zurzeit jedoch gut: Die Talentförderklasse Jazz verfüge wie auch das vom Bund geförderte «Jugendjazzorchester.CH» zurzeit über einen beträchtlichen Frauenanteil.

«Das Thema ist aber wichtig», sagt von Grünigen. «Es geht um eine gesamtgesellschaftliche Sensibilisierung. Strukturelle Ursachen und Hindernisse können sich sehr subtil äussern. Da sind auch die Lehrkräfte gefordert.»



«Weibliche Vorbilder generieren weibliche Schüler.»

Anna Brugnoni
Leiterin der Musikschule Basel

Zudem existierten auch Fördergefässe ausserhalb der Schule. Erst kürzlich hat sich von Grünigen zum Austausch mit «Helvetiarockt» getroffen, der Schweizer Koordinationsstelle für Frauen in der Populärmusik. Diese bietet gezielt Angebote für junge Musikerinnen an.

Ein wichtiger Ansatzpunkt im Bereich Jazz ist laut von Grünigen das Lehrpersonal. Momentan gebe es unter den 24 Lehrerinnen und Lehrern an der Musikschule gerade einmal vier Frauen – drei davon unterrichten Gesang. Er sieht die Ursache in der Geschichte des Jazz. Vor 30 Jahren sei die Szene noch viel stärker von Männern dominiert gewesen. «Gleichzeitig setzte die Institutionalisierung des Jazz ein. Die ersten Musikschulen wurden gegründet und holten die Lehrpersonen direkt aus der Szene.» Es sei davon auszu-

gehen, dass sich das Verhältnis in den nächsten Jahren zugunsten der Frauen verändere. Im Jazz würden im Bereich Musikpädagogik nun auch mehr Frauen ausgebildet als früher, sagt von Grünigen. Und fügt am Schluss an: «Es wäre wichtig, dass auch bei Leitungsstellen ein ausgeglicheneres Verhältnis von Mann und Frau herrschen würde.»

Die Wirkung weiblicher Vorbilder

Anna Brugnoni, Leiterin der Musikschule Basel, schreibt auf Anfrage: «Weibliche Vorbilder generieren weibliche Schüler.» Mit der Anstellung von Frauen in «männlichen» Registern wie Schlagzeug oder Saxofon habe die Zahl der Anmeldungen von Mädchen für diese Instrumente zugenommen. An den Schulen der Musik-Akademie – die Musikschulen Jazz, Riechen und Alte Musik zählen auch dazu – unterrichten laut Brugnoni insgesamt 211 Frauen und 62 Männer. «Das hat nichts mit Quoten zu tun. Im Bewerbungsverfahren haben die Besten eine Chance, unabhängig vom Geschlecht.»

Trotz des grösstenteils weiblichen Lehrpersonals ist das Missverhältnis bei den einzelnen Instrumenten gross. Den grössten Mädchenanteil gibt es beim Klavier, bei der Geige, der Quer- und der Blockflöte, der Harfe und beim Gesang. Beim Schlagzeug machen die Mädchen nur einen Fünftel aus. «Wir beeinflussen die Wahl des Instruments nicht», sagt Brugnoni. «Am Instrumentennachmittag können alle Kinder unabhängig vom Geschlecht alle Instrumente nebeneinander kennenlernen und ausprobieren.»

Die Zukunftsprognosen für die Mädchen sind also nicht schlecht. Auch wenn bei den Musikschulen in Sachen Geschlechterverhältnis noch Luft nach oben ist – wie in der Popmusik.

Fortschrittliche Klassik

In der klassischen Musik weist das Sinfonieorchester Basel einen Frauenanteil von gut 30 Prozent aus. Doch auch hier belegen die Frauen vor allem «weibliche» Register. Hans-Georg Hofmann, künstlerischer Direktor des Orchesters, spricht von einer kontinuierlichen Entwicklung hin zu höheren Frauenanteilen in sinfonischen Orchestern – «eine institutionelle Frauenquote ist gar nicht nötig». Hofmann ist überzeugt, dass Frauen auch in die von Männern dominierten Register vorrücken werden.

Beim selbstverwalteten Orchester Basel Sinfonietta sind die Frauen mit einem Anteil von rund 70 Prozent deutlich in der Mehrheit. Warum das so ist, kann Geschäftsführer Felix Heri nicht erklären: «Wir haben keine Frauenquote, das hat sich einfach so ergeben.» Die Tendenz im Orchester deutet weiter in diese Richtung: «Von den letzten sechs Neubesetzungen waren vier Frauen.» Auch an den Musikhochschulen steige der Frauenanteil, was sich auf den professionellen Bereich auswirke. x



«Bin ich das oder nicht?», sei die wichtigste Frage, die sich auf der Bühne stelle, sagt Cécile Meyer alias Anna Aaron.

FOTO: DIRK WETZEL



Der Rauch vom Westquai war unübersehbar – und wirft viele Fragen auf.

FOTO: CARMEN WONG FISCH

Grossbrand

Die Empa ist sicher, dass beim Brand der Bahnschwellen Schadstoffe in die Umwelt gelangt sind. Gesucht wurde aber nicht danach. Nun werden die Schwellen zum Politikum.

Dieses Feuer stinkt zum Himmel

von Matthias Opliger

Am Freitag, 27. Juli, fingen rund 2000 bei der Rhenus AG in Kleinhüningen gelagerte Bahnschwellen Feuer. Der Rauch war nicht zu übersehen. So hoch, so breit stieg er schwarzbraun in den Himmel, dass sogar der Flughafen Basel-Mulhouse eine Piste sperren musste. Die Entwarnung kam nach genau drei Stunden. Um 14.19 Uhr ging die erste Meldung zum Feuer am Westquai ein, um 17.20 Uhr dann die offizielle: Beim Grossbrand habe keine Gefährdung bestanden.

«Hochgiftig» oder «keine Gefahr»?

Der Brand war noch Tage später Gesprächsthema in der Stadt. Einhellig war die Verwunderung darüber, dass beim Abbrennen dieser durch gesundheitsgefährdende Schadstoffe belasteten Holzschwellen keine schädlichen Stoffe ausgetreten sein sollen. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die SBB, welche die Entsorgung der Schwellen bei der Rhenus in Auftrag gegeben haben, in einem Dokument aus dem Jahr 2014 Folgendes festhalten: «Das Verbrennen von alten Eisenbahnholzschwellen oder Schwellenresten im Freien (...) ist verboten, da dabei aufgrund der zu geringen Verbrennungstemperatur hochgiftige Gase entstehen.»

«Hochgiftige Gase» sagen die einen, «keine Gesundheitsgefährdung» die anderen. Was stimmt nun?

Manchmal lohnt es sich, noch einmal ganz an den Anfang zurückzukehren. Für den unverstellten Blick, für die kühle Einordnung. Im Mai 2000 verkündete der Bundesrat, dass ausrangierte Eisenbahn-schwellen nicht mehr in privaten Gärten und auf Kinderspielplätzen verbaut werden dürfen. Grund dafür sei das Teeröl, mit dem die Schwellen imprägniert sind, denn es enthält Polyzyklische Aromatische Kohlenwasserstoffe (PAK), die krebs-erregend sind. Grundlage des bundes-rätlichen Entscheids war eine Studie der Eidgenössischen Materialprüfungsstelle (Empa).

Expertin geht von Belastung aus

Die Empa hat damals herausgefunden, dass die Schwellen auch nach jahrzehntelangem Einsatz noch immer einen Gross- teil des Teeröls und damit auch der PAK enthalten und darum als giftiger Sonder- abfall gelten müssen. Eine der Autorinnen dieser Studie war Tina Künniger, Holzspe- zialistin bei der Empa.

Wir wollten von ihr wissen, wie sie den Brand im Bahnschwellendepot der Rhenus AG beurteilt. Und ob sie die eilige Ent- warnung der Behörden für plausibel hält.

Empa und Bund raten dazu, alte Bahn- schwellen in Kehrlichtverbrennungsan- lagen zu entsorgen. In dieser kontrollierten Umgebung werden sehr hohe Brenntem- peraturen erreicht und der Rauch wird gefiltert. Künniger erklärt: «Ein offener Brand wie derjenige im Hafen Kleinhü-

ningen unterscheidet sich durch deutlich tiefere Temperaturen. Bei solchen unvoll- ständigen Verbrennungen entstehen Rauch und Asche, beides enthält in die- sem Fall PAK. Gewisse Bestandteile des Teeröls verflüchtigen sich bereits, wenn das Holz erwärmt wird, also noch vor der Entzündung. In einem geschlossenen Raum werden diese Gase trotzdem ver- brennen, sobald die Temperatur hoch genug ist. Im Freien aber gelangen diese Schadstoffe in die Umwelt. Ich gehe davon aus, dass bei diesem Brand eine Emis- sionsbelastung entstanden ist.»

«Es ist ratsam, Russ und Asche gründlich zu entfernen, um einen weiteren Hautkontakt zu vermeiden.»

Tina Künniger, Empa-Holzspezialistin

Das Urteil der Expertin steht damit in direktem Widerspruch zur Einschätzung der Basler Behörden, die darauf verzichte- ten, in ihren Schadstoffmessungen nach den giftigen PAK zu suchen, weil es «auf- grund der hohen Verbrennungstempe- raturen» höchstens zu einer «geringen Frei- setzung von PAK» gekommen sei. Künniger bringt ein gewisses Verständnis auf für die Entscheidung der Feuerwehr, die Luft nicht auf PAK zu testen: «Das ist ein recht pragmatisches Vorgehen. Zwar dürfte die

PAK-Belastung in der direkten Umgebung des Brandplatzes erheblich gewesen sein. Dort ist eine Beeinträchtigung denkbar und es ist sicher ratsam, Russ und Asche gründlich zu entfernen, um einen weite- ren Hautkontakt zu vermeiden.»

Dass für die weitere Umgebung eine Gefährdung bestanden haben könnte, glaubt Künniger nicht: «Sobald die Rauch- wolke jedoch vom Wind in verschiedene Richtungen getragen wird, verteilen sich die Schadstoffe recht schnell und fallen unter eine kritische Menge.»

Unterdessen werden der Grossbrand im Hafen sowie der Bahnschwellen- umschlag durch die Rhenus AG zum Poli- tikum. Heidi Mück, Co-Präsidentin der BastA! und Quartierbewohnerin, hat unter dem Titel «Es stinkt zum Himmel» einen von rund 250 besorgten Menschen aus der ganzen Stadt unterzeichneten offenen Brief an den Regierungsrat, das Amt für Umwelt und Energie sowie die Schweize- rischen Rheinhäfen gerichtet.

Frage nach Konsequenzen

Der Regierungsrat wird sich sowieso noch mit den Schwellen beschäftigen müssen. Die Grünen-Grossrätin Lea Steinle hat die Interpellation zu «unge- schützter Lagerung von Sondermüll im Hafen Basel und zur Krisenintervention beim Brand von Sondermüll am West- quai» eingereicht. Sie will wissen, ob die Regierung Kenntnis hatte von den bei der Rhenus gelagerten Bahnschwellen, ob die Umschlagplätze je kontrolliert worden seien und ob der Brand für die Logistikfirma irgendwelche Konsequenzen habe. ×

So war das mit der Entsorgung nicht gemeint.

FOTO: NILS FISCH



Hitze**Baden in der Wiese verboten**

von TaWo

Um die Fische zu schützen, hat das Amt für Umwelt und Energie (AUE) ein Badeverbot für das Flüsschen Wiese erlassen – für Menschen und Hunde. Die Hitze bedroht Fische im Rhein und seinen Nebenflüssen.

Hunderte von Nasen, eine in der Schweiz vom Aussterben bedrohte Fischart, sind aus dem warmen Rhein in die kühlere Birs aufgestiegen. In der Wiese sei vor allem die Äsche vom Hitzetod bedroht, da die Wassertemperaturen bis auf 27 Grad gestiegen sind.

Zum Schutz der Fische regte die dem AUE angeschlossene Fischereibehörde des Kantons Basel-Stadt nun ein absolutes Bade- und Betretverbot für die Wiese an. Es betrifft den Abschnitt von der Freiburgerstrasse bis zum Wehr Schliesse. Der Abschnitt ist gekennzeichnet. Wer dennoch in die Wiese geht, muss mit einer Busse von 100 Franken rechnen.

Falls sich die Temperaturen in der Birs weiter erhöhen, wird gegebenenfalls auch das Baden dort verboten werden. Der Appell an das Verständnis der Bevölkerung und die Bitte um freiwilligen Verzicht hätten nichts genützt, teilt das AUE mit. ×

SVP**Hafner will nicht zahlen**

von Yen Duong

Grossrat Patrick Hafner schuldet seiner Partei Geld. Der Präsident der Finanzkommission weigert sich jedoch, den offenen – angeblich vierstelligen – Betrag zu begleichen.

Hintergrund für den Konflikt ist die auf 1. Januar 2018 vom Vorstand beschlossene Verdoppelung der Mandatsabgaben auf zehn Prozent. Zuvor gaben SVP-Mitglieder fünf Prozent ihrer Einnahmen aus politischen Mandaten an die Partei ab. Hafner, der als Gross- und Bürgerrat amtiert, ist mit der beschlossenen Erhöhung nicht einverstanden: Einem entsprechenden neuen Vertrag mit der Parteileitung verweigert er die Unterschrift.

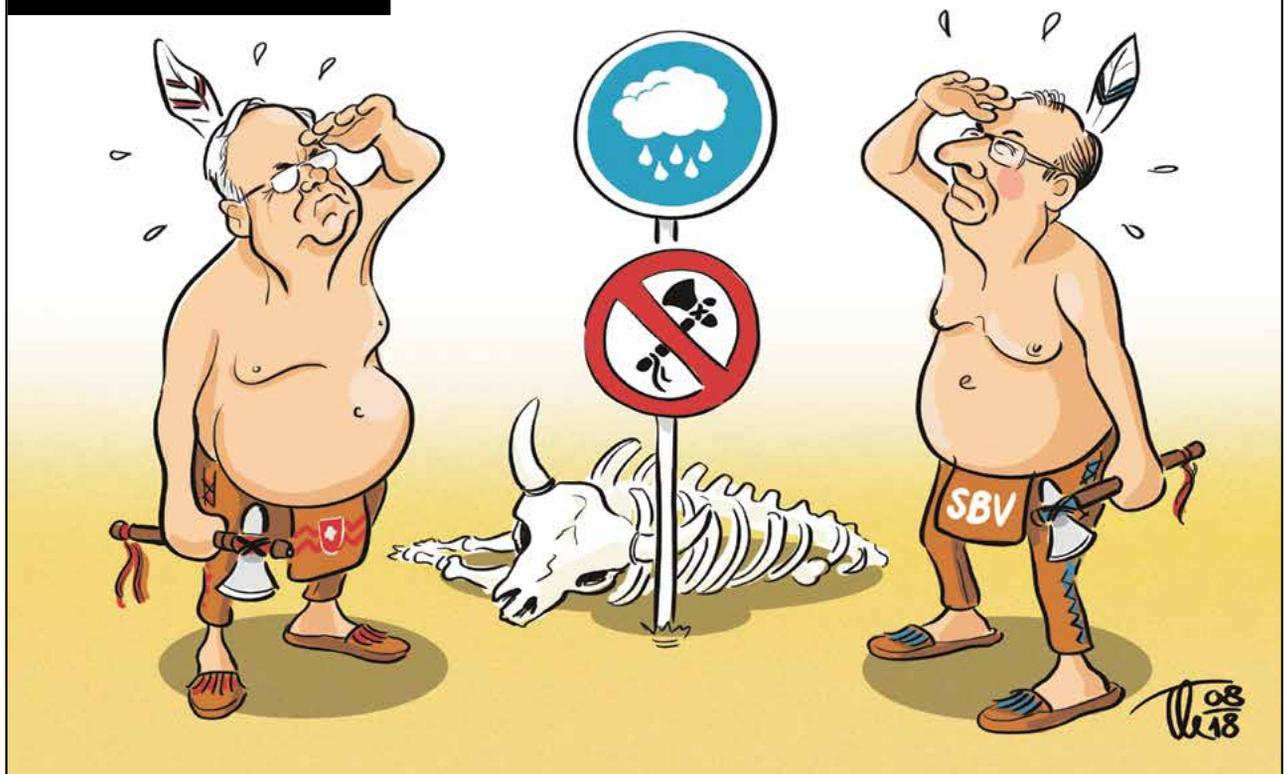
Zudem schuldet Hafner der Partei die Mandatsabgaben 2017 als Bürgerrat. Er liess Fristen verstreichen und blieb stur. Parteipräsident Lorenz Nägelin sagt gegenüber der TagesWoche über Hafner: «Teilweise sind auch seine Abrechnungen nicht transparent. Das ist bedenklich, weil er Präsident der Finanzkommission ist und die lukrativsten Mandate nur mit Unterstützung der Partei erhielt.» Der Vorstand werde «über mögliche Massnahmen diskutieren müssen». ×

Hochzeitsdatum des Jahres**8.8.18**

von Yen Duong

Einen Ansturm auf die Zivilstandsämter gab es am Schnapszahl-Tag 8.8.2018. Basel-Stadt kam den Heiratswilligen entgegen. Denn normalerweise gibt es mittwochs keine Trauungen. Der 8.8. wurde ausnahmsweise freigegeben. Insgesamt fanden im Zivilstandsamt Basel-Stadt elf Trauungen statt. Noch mehr gab es im Baselbiet: Dort liessen sich 16 Paare beim Zivilstandsamt trauen.

Für den 18.8. sind beide Standesämter ausgebucht. Dann wird es in Basel-Stadt sechs und in Baselland acht Hochzeiten geben. «Solche Termine sind immer beliebt», sagt Angela Weber vom Zivilstandsamt Basel-Landschaft. Vermutlich auch am 9.9.2019 und 19.9.2019 ×

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 44-Jährige wohnt in Bern.

Streit um Wohnstrategie

von Catherine Weyer

Unter dem Titel «Die unbekannteste Gigantin» thematisiert das Architekturmagazin «Hochparterre» die Immobilienstrategie der SBB und zeigt das Vorgehen der Bahnbetriebe am Beispiel von drei Städten auf: Zürich, Genf – und Basel. Dabei wird schnell klar, welche Strategie die SBB fahren: maximaler Gewinn. So, wie es der Bundesrat auch von ihnen verlangt. In Basel bedeutet das etwa, dass ein Quadratmeter im Meret-Oppenheim-Hochhaus bis zu 481 Franken kostet. Baudirektor Hans-Peter Wessels zeigt sich in einem Gastkommentar der Ausgabe mit dieser Strategie einverstanden: «Jedes Areal hat andere Opportunitäten. Deshalb wäre es verkehrt, überall denselben Prozentsatz für gemeinnützige Wohnungen oder Gewerbestzuschreiben.»

Das empört Beat Leuthardt, Co-Geschäftsleiter des Mieterinnen- und Mieterverbandes Basel: «Was Wessels will, ... ist vielleicht sogar verfassungswidrig. Er gehört zu den alten Seilschaften, die das Gefühl haben, sie könnten den Volksscheid einfach aussitzen.» Wessels irritiert auch in den eigenen Reihen. Jörg Vitelli, SP-Grossrat und Präsident der Wohnbau-genossenschaften Nordwestschweiz, setzt sich beim gemeinnützigen Wohnungsbau für eine Quote von bis zu 50 Prozent ein. Seinem Regierungsrat wirft er nach der Lektüre eine Zwei-Klassen-Politik vor. ×

ANZEIGE

Handwerker, die für Sie da sind.

Unsere Fachbetriebe bieten Ihnen kompetente Dienstleistungen.
Rufen Sie uns an: 061 326 71 11
www.buespi.ch



Bürgerspital Basel



Neu eingesetzt und schon schadhaf: Tramgeleise am Steinberg.

FOTO: H.J. WALTER

BVB

Tram frisst Schiene

von Ronja Beck und Dominique Spirgi

Wer kurzfristig eine Medienkonferenz einberuft, hat in der Regel Feuer unterm Dach. So auch die Basler Verkehrsbetriebe (BVB): Am 2. August teilten diese mit, dass die Schienen «auffällig hohe Abnützungen» aufweisen. Wie sich zeigte, wurden die Wartungsintervalle der Trams verlängert. Als Folge wetzten die schlecht eingestellten oder ausgerichteten Räder die zum Teil frisch gelegten Schienen ab. BVB-Direktor Erich Lagler sagte, er sei nicht über die hinausgezögerte Wartung informiert worden: «Ich bin selber entsetzt über die Situation.» Betroffen ist auch die Strecke am Steinberg, die erst im September 2017 umfassend saniert worden war.

Instandhaltungsstau gibt Rätsel auf

Infrastrukturleiter Bruno Stehrenberger sprach von einem höchst ärgerlichen Umstand: «Wir haben seit 2017 60 Millionen Franken in die Sanierung des Netzes gesteckt und bereits jetzt mussten wir Schäden zur Kenntnis nehmen.» Wie es zu diesem «Instandhaltungsstau» bei der gesamten Tramflotte kam, konnten oder wollten die Verantwortlichen nicht erklären. «Wir haben eine Taskforce eingesetzt, die sich, verstärkt mit externen Experten, intensiv mit der Angelegenheit befasst», sagte Lagler.

Die BVB haben also wieder ein gröberes Problem. Die TagesWoche fragte nach der Medienkonferenz bei Verwaltungspräsidentin Yvonne Hunkeler nach.

Ein solcher Vorfall dürfe nicht passieren, schreibt sie: «Es zeigt, dass bei den BVB noch immer nicht alle Prozesse optimal organisiert sind.» Das Wichtigste sei jedoch die Sicherheit – «und diese war jederzeit gewährleistet». Doch müsse sichergestellt sein, «dass solche Fehler nicht mehr passieren – an keinem Ort in den BVB». Was die Konsequenzen sein werden, beantwortete Hunkeler noch nicht. Am 8. August gaben die BVB bekannt, «dass bereits Ende Juli zwei Führungskräfte aus dem Bereich Technik vorübergehend bis zum Abschluss der Untersuchung freigestellt» worden seien.

Interne Strukturen überprüfen

Laut Hunkeler zeige die jetzige Situation, «dass es richtig und an der Zeit ist, die internen Strukturen der BVB im Rahmen eines Organisationsentwicklungs-Projekts zu überprüfen und, wo nötig, umgehend anzupassen».

An der Medienkonferenz hatte CEO Erich Lagler sich zwar schockiert gezeigt, doch die Verantwortung für die Situation wollte er vor der Presse nicht übernehmen. Yvonne Hunkeler sieht dies anders: «Die Geschäftsleitung und Direktor Erich Lagler sind sich ihrer Verantwortung vollends bewusst und übernehmen diese auch.»

Jetzt geht es mit Hochdruck an die Sanierung der rund 100 Züge. Bis Mitte September sollen alle Räder wieder richtig, also parallel rollen. Für diese Arbeit nehmen die BVB Hilfe von der BLT und von Bernmobil in Anspruch.

Als Sofortmassnahme müssen alle Trams bei Kreuzungen und Weichen ihre Geschwindigkeit auf maximal 15 Kilometer pro Stunde drosseln.

Auf den Betrieb beziehungsweise Fahrplan habe dies aber keinen Einfluss. Wie teuer die BVB das Schienen-Desaster zu stehen kommt, ist noch unklar. ×

Bildstoff

360°

Scharypowo

Bereit für die nächste Runde? 5250 Tonnen Kohle schafft der Drehbagger pro Stunde. Noch wird in dieser Tagebau-Mine in der Region Krasnojarsk Kohle gefördert – auch wenn das angesichts des Klimawandels nicht mehr zeitgemäß ist.

ILYA NAYMUSHIN/
REUTERS



Mittelmeer

Ist es Erleichterung? Freude? Erschöpfung? Dieser junge Mann wurde aus dem Meer gerettet und befindet sich auf einem Boot der spanischen NGO «Proactiva Open Arms».

JUAN MEDINA/REUTERS



Edersee

Der Badespass am nordhessischen Stausee fällt dieses Jahr ... jedenfalls nicht ins Wasser. Pro Sekunde werden 27 000 Liter abgelassen, um die Schifffahrt auf der Weser zu sichern.

RALPH ORLOWSKI/
REUTERS





Gibraltar

Wer spielt mit mir? Ich bin ein Beach-Volleyball aus Kunststoff und wurde am spanischen Strand von Barbate ins Wasser geschlagen. Ich bin schon elf Kilometer weit durch die Strasse von Gibraltar getrieben.

JON NAZCA/REUTERS



Hamburg

Ab ins Winterquartier. Nachdem schon einige Schwäne in der Alster starben, werden die überlebenden in den Eppendorfer Mühlenteich gebracht. Dort verbringen sie sonst erst die Zeit ab Spätherbst. Der Teich ist zwar nicht viel kühler, aber es gibt weniger Algen und die Tierpfleger haben einen besseren Überblick über die Tiere.

FABIAN BIMMER/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Flückiger, Amelie, von Rüegsau/BE, 30.06.1926–28.07.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 10.08., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Krebs, Hilda, von Allschwil/BL, Kirchdorf/BE, 18.12.1920–04.08.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Lang von Waldthurn, Maria, von Zeiningen/AG, 06.12.1964–26.07.2018, Baselmattweg 193, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Basel

Abderhalden-Ruoff, Johann, von Oberuzwil/SG, 19.11.1942–01.08.2018, Bläsiring 107, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.08., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Beck-Klarer, Peter, von Rohrbachgraben/BE, 04.02.1936–01.08.2018, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Beer, Roland, von Trub/BE, 09.01.1952–17.07.2018, Delsbergerallee 23, Basel, wurde bestattet.

Berger-Leitl, Maria, von Basel/BS, 15.12.1937–27.07.2018, Sevogelstr. 93, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.08., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bianchi-Lüdi, Alice Anna, von Stabio TI, 19.08.1930–07.08.2018, Sevogelstr. 19, Basel, wurde bestattet.

Bierl-Grandi, Heinz Adolf, von Basel/BS, 07.01.1931–20.07.2018, Roggenburgstr. 27, Basel, wurde bestattet.

Bircher-Koch, Rosa, von Basel/BS, 01.08.1925–26.07.2018, Landauerstr. 94, Basel, wurde bestattet.

Bruckner-Grunder, Margerit, von Basel/BS, 23.10.1920–03.08.2018, Neubadstr. 114, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.08., 14.30 Uhr,

Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz 4.

Bühler-Wolff, Adelheid Margrit, von Basel/BS, Homburg/TG, 04.06.1931–31.07.2018, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bürgin-Kempf, Peter Paul, von Basel/BS, 28.11.1938–27.07.2018, Davidsbodenstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Bürki-Sinniger, Eva Anna, von Bleiken bei Oberdiessbach/BE, 10.10.1947–28.07.2018, Im tiefen Boden 39, Basel, wurde bestattet.

Ciccone-Guarino, Ernesto, aus Italien, 07.02.1938–30.07.2018, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

de Montmollin-Béguin, Claude Jacqueline, von Valangin/NE, 13.02.1931–03.08.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Dietrich, Anton Kurt, von Basel/BS, 01.11.1953–20.07.2018, Kleinhünigeneranlage 35, Basel, wurde bestattet.

Djuric-Vidic, Mara, von Basel/BS, 26.05.1965–30.07.2018, Dornacherstr. 23, Basel, wurde bestattet.

Durrer-Rohrer, Walter Melchior, von Basel/BS, 08.05.1932–02.08.2018, Binzenstr. 5, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 14.08., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frey-Cantieni, Yvonne, von Basel/BS, 10.08.1929–27.07.2018, Im Heimatland 38, Basel, wurde bestattet.

Fux-Wilbert, Louis, von Basel/BS, 17.07.1931–24.07.2018, Riehenstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Glauser, Christiane Monique, von Frauenbrunn/BE, 30.04.1952–19.07.2018, Lothringerstr. 6, Basel, wurde bestattet.

Gruber, Roland, von Basel/BS, 21.03.1952–30.07.2018, Luzernerweg 128, Basel, wurde bestattet.

Hersberger-Siegenthaler, Lina, von Sissach/BL, 16.08.1955–22.07.2018, Welschmattstr. 19, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 15.08., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hogan, Isabelle Catherine, von Sierre/VS, Grabs/SG, 19.06.1968–07.07.2018, Inselstr. 46, Basel, wurde bestattet.

Högger-Grüniger, Denise Françoise, von Basel/BS, Zürich/ZH, 09.06.1946–15.07.2018, Stachelrain 10, Basel, wurde bestattet.

Hohl-Graf, Rudolf Hermann, von Basel/BS, 25.02.1928–28.07.2018, St. Johanns-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 15.08., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Huber-Bühler, Heidi Margrit, von Basel/BS, 10.09.1928–30.07.2018, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

Jermann, Martha, von Laufen/BL, 30.07.1921–22.07.2018, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Kuhn, Urs Viktor, von Dornach/SO, 03.02.1951–05.08.2018, Thiersteinerallee 73, Basel, wurde bestattet.

Larumbe, Claudia Andrea, von Zürich/ZH, 29.12.1989–28.07.2018, Strassburgerallee 58, Basel, wurde bestattet.

Lehmann-Gasser, Esther Doris, von Basel/BS, 04.09.1941–02.08.2018, Birstr. 246, Basel, Trauerfeier: Montag, 13.08., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Maitre-Bucher, Ida, von Neudorf/LU, 13.12.1927–18.07.2018, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Maschek, Peter Hans, von Thun/BE, 04.07.1942–02.08.2018, Bellingerweg 19, Basel, bestattet.

Mazzola-Favet, Erika, von Vacallo/TI, 09.08.1924–03.08.2018, Feier-

abendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Müller, René Ernst, von Basel/BS, 07.04.1930–23.07.2018, Kapellenstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Norabuena, Moana Gracia, von Miécourt/JU, 06.06.1989–08.07.2018, Rheinsprung 18, Basel, wurde bestattet.

Notz, Erika Ursula, aus Deutschland, 27.04.1950–28.07.2018, St. Johanns-Ring 132, Basel, wurde bestattet.

Oesch-Hoch, Karolina, von Balgach/SG, 29.07.1930–02.07.2018, Landskronstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Rieder-Börlin, Emma, von Basel/BS, 15.08.1931–29.07.2018, Hagentalerstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Salveti-Berblinger, Maria, von Basel/BS, 10.09.1926–28.07.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Schäffler, Ernst Joseph, von Basel/BS, 20.01.1937–28.07.2018, Gotthelfstr. 82, Basel, wurde bestattet.

Schafroth-Bisonni, Harold Robert Heinrich, von Winterthur/ZH, 22.06.1929–23.07.2018, Vogesenstr. 80, Basel, wurde bestattet.

Schelling-Siegrist, Mafalda Jolanda, von Basel/BS, 29.07.1937–31.07.2018, Bruderholzstr. 104, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schmidlin-Nossek, Hans Rudolf, von Basel/BS, Grellingen/BL, 20.05.1937–30.07.2018, St. Alban-Anlage 21, Basel, wurde bestattet.

Schurter-Brändlin, Wolfgang Herbert, von Basel/BS, 16.05.1934–29.07.2018, Laupenring 6, Basel, wurde bestattet.

Seiler-Hert, Ursula, von Winterthur/ZH, 07.08.1934–30.07.2018, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Stalder, Georg, von Marbach/LU, 26.07.1945–16.07.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Stohler-Bosshard, Ursula Karola, von Arboldswil/BL, 10.06.1931–02.08.2018, Klingnaustr. 1, Basel, wurde bestattet.

Suter, Mirza Suzanne, von Basel/BS, 04.08.1929–23.07.2018, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Szabo, Ödön Rezső, von Wettingen/AG, 24.03.1920–28.07.2018, Kapellenstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Thoma-Masny, Werner Arnold, von Kaltbrunn/SG, 04.06.1949–21.07.2018, Missionsstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Thüler, Monika Gertrud, von Hindelbank/BE, 06.12.1959–03.08.2018, Uten-gasse 44, Basel, wurde bestattet.

Tobler-Husi, Gertrud, von Stein/SG, 16.10.1929–02.08.2018, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Tschopp-Baumgartner, Denise, von Basel/BS, 29.08.1926–19.07.2018, Rittergasse 33, Basel, wurde bestattet.

Tusch-Kossmann, Marianne Karin, von Basel/BS, 06.04.1941–23.07.2018, Waldshuterstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Wallnöfer-Harppfinger, Erika, von Basel/BS, 14.12.1937–06.08.2018, Stadionstr. 17, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Waser, Julia, von Morissen/GR, 27.07.1931–01.08.2018, Gasstr. 66, Basel, wurde bestattet.

Weber-Sikemeier, Hedwig Charlotte, von Basel/BS, 26.07.1920–01.08.2018, Brantgasse 5, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Weingartner, Wilhelm, von Weggis/LU, Adligenswil/LU, 10.06.1927–22.07.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Zeender-Piller, Klaus Karl, von Köniz/BE, 08.08.1937–29.07.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Zehnder, Daniel, von Wahlern/BE, 06.09.1966–17.07.2018, Basel, wurde bestattet.

Zurflüh, Verena Emilie, von Basel/BS, 04.01.1931–02.08.2018, Sperrstr. 100, Basel, Trauerfeier: Freitag, 10.08., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Binningen

Flückiger, Verena, von Rohrbach/BE, 29.03.1928–19.07.2018, Pflegewohnungen Binningen, Neubadrain 2, Binningen, wurde bestattet.

Birsfelden

Dittli-Hochreutener, Albert, von Gurtellen/UR, 24.12.1929–05.08.2018, Friedhofstr. 45, Birsfelden, Abundankung: Dienstag, 14.08., 14.00 Uhr, Römisch-katholische Kirche Birsfelden.

Egeli-Hasenbacher, Stefani, von Mels/SG, 30.12.1929–26.07.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Flückiger, Christoph Andreas, von Rohrbachgraben/BE, 19.03.1946–22.07.2018, Ulmenstrasse 4, Birsfelden, Abundankung: Donnerstag, 16.08., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Muttenz

Poppitz-Wälterlin, Heinz Willy, von Muttenz/BL, Les Breuleux/JU, 21.04.1923–03.08.2018, Brunnmattstr. 6, Muttenz, Beisetzung: Donnerstag, 16.08., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, ref. Kirche St. Arbogast.

Reinach

Gredig-Schellnegger, Georg, von Safiental/GR, 16.05.1931–06.08.2018, Bruderholzstr. 41, Reinach, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Orler-Gauss, Cesare, von Basel/BS, Glarus Süd/GL, 13.09.1933–25.07.2018, Thiersteinerstr. 22, Reinach, wurde bestattet.

Wehrli-Kettner, Erich, von Reinach/BL, Zuzwil/SG, 28.03.1940–27.07.2018, Vogesenstr. 49, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Riehen

Gabriel-Gruninger, Martin, von Basel/BS, 29.09.1955–26.07.2018, Im Esterli 5, Riehen, wurde bestattet.

Grieder-Fellmann, Hedwig, von Basel/BS, 26.06.1925–30.07.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Gschwind-Huber, Josefina, von Riehen/BS, Basel/BS, 11.05.1920–30.07.2018, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Jegge-Wehrli, Werner, von Riehen/BS, 13.12.1935–25.07.2018, Bahnhofstr. 23, Riehen, wurde bestattet.

Linder-Parmegiani, Werner Paul, von Basel/BS, 02.03.1930–27.07.2018, Unterm Schellenberg 175, Riehen, wurde bestattet.

Notter-Engeler, Robert, von Riehen/BS, 14.08.1933–31.07.2018, Baselstr. 25, Riehen, wurde bestattet.

Senn, Madeleine, von Gansingen/AG, 31.05.1932–12.07.2018, Lichenweg 10, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Knäck brennt durch. Klimawandel? Sonnenstichtag? Dürre und Hitze treffen alle gleich, doch nicht in allen Köpfen richten sie denselben Schaden an.

“

Es war der Hitzesommer 2018. Die unerbittliche Sonne brannte den Schweizern ein bisschen mediterranes Flair in ihre sonst so verstockten Seelen. In Cafés nahmen benommene Service-Fachangestellte mühselig die Kaltgetränk-Wünsche der Teilzeitarbeitenden entgegen.

Durch die Gassen wehte ein föhn-warmer Wind of no Change. In der Nacht blieb die Luft stehen und verschwitzte Leiber wanden sich unter viel zu dicken Decken. Manch einer kaufte sich eine Klimaanlage und pumpte damit noch mehr heisse Luft in die sowieso schon so flirrende Hitze der Stadt.

Die Flüsse waren lauwarmer Enttäuschungen. Die pingelig getrimmten Rasen verbrannten und boten zusammen mit welkenden Hortensien ein Bild des Zerfalls. Kinder ernährten sich ausschliesslich von Glace und Schleckzeug, weil die Eltern zu müde waren, den Kampf gegen die infantile Zuckersucht zu führen. Es war heiss, der Himmel schwieg, die Sonne sengte.

Halluzinogene gegen bürgerliche Paranoia. Parallelwelten als Refugien zum Schutz vor dem Wahnsinn.

In den Ländern rundum brannte es. Der Nationalfeiertag musste ohne Feuerwerk auskommen. Das Zündeln war in dieser Atmosphäre zu riskant. Das schien aber nicht für die grossen Zeitungen zu gelten. Während der Klimawandel sämtliche Frontseiten hätte prägen sollen, stopften Tagi, NZZ und Co. ihre Sommerlöcher mit rechten Relativierungen.

Während Tausende Flüchtlinge in den Meeren ertranken und freiwillige Helfer nicht mehr retten durften, während Nationalisten und Populisten sich vernetzten und Sieg um Sieg errangen, schossen Artikel, die sich über die Empörung darüber empörten, wie Giftpilze ins infernalische Klima dieses Sommers.

Hysterie, Moral-Diktatur und Verblendung wurden denjenigen unterstellt, die sich darüber echauffierten, dass 2018 wie



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

der Nazis im deutschen Parlament sass; dass Menschen sterben mussten, weil sie es wagten, vor dem Krieg zu flüchten; dass bürgerliche Bigotterie nun als gesunder Menschenverstand angepriesen wurde.

Viele wollten schon das Handtuch werfen. Zogen sich zurück in ihre Schneckenhäuser. Mit Eiskaffee, Netflix und endlosen Instagram-Feeds schotteten sie sich ab. Oder sie tanzten zu wummernden Bässen irre Anbetungsrituale auf ausgetrockneten Wiesen und in den dürren Wäldern des Landes.

Drogen gegen Drohgebärden. Halluzinogene gegen bürgerliche Paranoia. Digitale oder künstliche Parallelwelten als Refugien zum Schutz vor dem Wahnsinn des Sommers. Und die überzeugten Zweifler fingen an, an ihren Überzeugungen zu zweifeln. Liege ich falsch? Haben die recht? Bin ich ein übereifriger Moralapostel, der selbst nicht wirklich etwas unternimmt, um dieses ertrinkende Elend, diesen elenden Rassismus zu bekämpfen? Bin ich intolerant, weil ich Intoleranz nicht toleriere? Ist mein System überhitzt? Sollte ich aufhören, Hurensöhne Hurensöhne zu nennen? Bin ich ein Wutbürger?

Dann kam die Flut

Vielleicht sollte ich mich beruhigen, abkühlen, die Fresse halten, wie mir das einige raten. Vielleicht sollten wir mit Rechten reden? Sonnenstichtag. Ich versuchte, das Fieber abzuschütteln, aber es wich nicht. Egal, wo ich hinkam – die Hitze hatte schon einen Tisch reserviert.

Und dann kam die Flut mitten in die Gluthitze. Der Himmel öffnete sich. Eine kühle Klinge schlitzte diesen schwülen Vorhang auf. Donner und Blitz im Sekundentakt. Regentropfen in Planetengrösse prallten auf den Asphalt und der verführerische Duft des nahenden Untergangs ver-

breitete sich in den Strassen. Stieg in die Fenster wie ein willkommener Dieb. Die dürren Blätter raschelten und bereiteten sich darauf vor, von den Ästen gepeitscht zu werden.

Während sich normalerweise alle vor dem Regen in Sicherheit bringen, strömten jetzt die Menschen nach draussen. Halb nackt und mit ausgestreckten Armen empfangen sie die Himmelsfluten. Anlagerberater liessen Laptop und Cold Brew stehen und gesellten sich zum Reigen der Seligen. Kleine Kinder planschten in den sich bildenden Pfützen und Mutter Natur schwemmte ihnen die Zucker- und Rotzkrusten aus den Gesichtchen. Banker und revolutionäre Jugendliche tanzten Hand in Hand und der Regenstrom kühlte ihre erhitzten Körper.

Ein letzter, heftiger Hagelstoss begrub alles unter sich und als die feiernden Massen sich verliefen, war der Sommer vorbei.

Menschen fluteten die Strassen und rissen sich die Kleider vom Leib, während der Regen immer stärker wurde. Kühle Windstösse untermauerten das freudige Spektakel. Die Erlösung war da. Hass und Streit, Wut und Neid wurden unter lautem Gurgeln von Gullideckeln verschlungen.

Das Klima kühlte sich ab. Die Strassen verwandelten sich in Flüsse. Müll und Autos wurden fortgeschwemmt. Inzwischen lugten nur noch die ausgestreckten Arme der selig Feiernden aus dem Wasser. Ertrinken geschieht leise.

Ein letzter, heftiger Hagelstoss begrub alles unter sich, und als die feiernden Massen sich verliefen, war der Sommer vorbei. Die Menschheit auch.

Doch es war alles nur ein Traum. Die Halluzination eines subversiven Journalisten, der sich an einer illegalen Goa-Party im Wald einen trotz Mikrodosierung bösen LSD-Trip aus dem Leib zu tanzen versuchte.

Der Typ an der Goa-Party war natürlich nicht ich, denn ich bin ja kein Journalist. x

”



Im Gedenken an die Zerstörung Hiroshimas lässt ein Mädchen nahe des Friedensdenkmals Laternen ins Wasser. FOTO: REUTERS

Atomwaffen

Vor 73 Jahren fiel die Atombombe auf Hiroshima. Der Bundesrat tut sich schwer mit einem Verbot der «Endzeit-Waffe».

Warum zögert die Schweiz?

von Georg Kreis

Am 6. und 9. August werden wie jedes Jahr Gedenkzeremonien zum Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki durchgeführt. Hitze, Druckwelle, Strahlung: Von vielen Menschen blieb vor 73 Jahren nur noch der Schatten an der Wand übrig. Bei anderen verdampfte die oberste Hautschicht. 100 000 Menschen starben auf einen Schlag, über 150 000 später.

Die Hiroshima-Bombe ist so etwas wie eine Grundwährung nuklearer Sprengkraft geworden. Heute gibt es zahlreiche Bomben, die mehr als das tausendfache Potenzial haben.

Montag, 6. August, 8.15 Uhr Ortszeit. Es ist der Zeitpunkt, an dem 1945 ein US-Bomber die erste jemals in einem Krieg eingesetzte Atombombe mit dem Namen «Little Boy» über Hiroshima abwarf. Menschen legen dort und an vielen Orten in der Welt eine Schweigeminute ein. Es mag zynisch klingen, aber die Erklärung des Bürgermeisters Kazumi Matsui bewegte sich im Rahmen des Üblichen: Sein Land solle eine führende Rolle in der internationalen Gemeinschaft einnehmen und durch «Dialog und Kooperation eine Welt ohne Atomwaffen» schaffen.

Kollektive Ängste sind etwas Sonderbares: weil sie in ihrem Ausmass über-

sen sind, wenn sie da sind, und zuweilen kaum vorhanden sind, obwohl es Grund dazu gäbe. Für die erste Variante steht zum Beispiel der Erfolgsfilm «The Day After» von 1983, der die bereits vorhandenen Ängste bediente und steigerte.

Für die andere Variante steht der Film unserer Gegenwart. Das tatsächlich existierende Atomwaffenarsenal ist zurzeit nicht auf seinem Radar. Allfällige Sorgen beschränken sich auf die ambitionierten Pläne der potenziellen Nuklearmächte Nordkorea und Iran oder auf den Schwarzmarkt für hoch angereichertes Uran oder Plutonium, den Ausgangsstoffen für den Bau von Atombomben.

«Endzeit-Waffen»

Die meisten Menschen können, auch wenn ihnen die atomare Gefahr in angemessener Weise Angst macht, wenig gegen die Bedrohung tun. Die beschränkten Möglichkeiten sollten aber niemanden daran hindern, wenigstens das zu tun, was man kann. Dazu gehört die Unterstützung des Atomwaffen-Verbotsvertrags, dem vor einem Jahr, im Juli 2017, 122 der 193 UNO-Mitglieder zugestimmt haben.

UNO-Generalsekretär António Guterres sprach bei der Eröffnung der Zeremonie von einem «Meilenstein». Heute würden weltweit immer noch rund 15 000 Nuklearwaffen – «Endzeit-Waffen» – existieren. Sobald 50 Staaten nach der landesinternen Gutheissung den Vertrag offiziell unterschrieben (ratifiziert) haben, gilt der Vertrag als zustande gekommen. Das ist, da inzwischen gegen 70 Unterschriften vorliegen, der Fall.

Biologische und chemische Waffen, Landminen und Streumunition sind verboten, aber Atombomben nicht.

Die treibende Kraft hinter dem Abkommen ist ein unter dem Kürzel ICAN (International Campaign to Abolish Nuclear Weapons) agierender Zusammenschluss von Nichtregierungsorganisationen (NGOs), der auch in der Schweiz eine Niederlassung unterhält. In Anerkennung ihrer Bemühungen bekam die ICAN 2017 den Friedensnobelpreis verliehen.

Die Organisation weist auf den nicht zu rechtfertigenden Widerspruch hin, dass biologische und chemische Waffen, Landminen und Streumunition verboten sind, nicht aber Atombomben, obwohl ihre Zerstörungskraft ein Vielfaches grösser ist.

Der auf den Weg gebrachte Vertrag verbietet Entwicklung, Produktion, Test, Erwerb, Lagerung, Transport, Stationierung und Einsatz von Atomwaffen. Die Befürwortung eines solchen Abkommens

ist derart einleuchtend, dass vor allem die Gründe für die Ablehnung interessieren müssen. Nicht erstaunlich ist, dass die Atommächte selber bei der allfälligen Abschaffung ihrer Arsenale nicht mitmachen, obwohl nur ein stufenweiser Rückbau angedacht ist.

Doch es gibt auch treue Verbündete. Deutschland wäre durchaus interessiert an einem Abzug der in seinem Land und anderswo in Europa stationierten taktischen Nuklearwaffen. Es will aber dem Umstand Rechnung tragen, dass Kernwaffen als Instrument der Abschreckung im strategischen Konzept der Nato eine Rolle spielen. Selbst Japan, das einzige Land, das bisher Opfer von Atombombeneinsätzen geworden ist, unterstützt das Abkommen nicht – wohl aus Rücksicht auf die USA.

Und die Schweiz? Sie hatte im Juli 2017 in der UNO-Versammlung dem Vertrag zugestimmt, der Bundesrat lässt sich nun aber für die Ratifikation viel Zeit. Im Dezember 2017 hat darum Nationalrat Carlo Sommaruga (SP/GE), Sohn des früheren IKRK-Präsidenten Cornelio Sommaruga, mit einer Motion die Regierung aufgefordert, den Atomwaffenverbotsvertrag «so schnell wie möglich» zu unterzeichnen und darum diesen «umgehend» dem Parlament zur Genehmigung der Ratifikation vorzulegen.

Der Bundesrat war grundsätzlich voller Anerkennung. Er betonte die Übereinstimmung der Zielsetzungen und erklärte, das Nuklearwaffenverbot sei ein Schritt in die richtige Richtung, entspreche grundsätzlich zentralen Interessen und Werten der Schweiz und so weiter und so fort.

Umso erstaunlicher, dass die Regierung dem Antrag dann doch nicht entsprach. Ihre Antwort vom Februar 2018 mündete in der Feststellung, dass in wichtigen technischen, rechtlichen und politischen Fragen «noch Klärungsbedarf» bestehe und darum noch eine «vertiefte Beurteilung» des Abkommens nötig sei.

Der Nationalrat jedoch folgte dem bundesrätlichen Antrag auf Ablehnung der Motion nicht und stimmte am 5. Juni 2018 mit einer Mehrheit von 52,9 Prozent im Sinne des Motionärs.

Leitmotiv Mitmenschlichkeit

In der Region Basel mag es besonders interessieren, wie sich ihre Deputierten verhalten haben: Von den fünf Stimmen des Stadtkantons fiel (wenig überraschend) einzig diejenige der SVP negativ aus. Von den sieben Stimmen des Landkantons äusserten sich drei ablehnend: die beiden der SVP und diejenige der FDP. Unter den zustimmenden Stellungnahmen ist auch jene der Präsidentin der ausserpolitischen Kommission, Elisabeth Schneider-Schneiter (CVP).

Der Bundesrat hatte wie andere Regierungen seine Zurückhaltung damit begründet, dass gewisse Verpflichtungen nicht verifizierbar seien und das neue Abkommen bestehende Standards, Instru-

mente oder Foren wie zum Beispiel den Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen (den Non Proliferation Treaty, NPT) schwächen könnte. Ausführungen, warum und inwiefern dies der Fall sein könnte, blieb er schuldig.

Ganz anders sehen dies das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) und das Schweizerische Rote Kreuz (SRK). Anfang Juni äusserten sich IKRK-Präsident Peter Maurer und SRK-Präsidentin Annemarie Huber-Hotz kurz vor der Abstimmung im Nationalrat in einer gemeinsamen Erklärung.

In dieser Auseinandersetzung zeigen sich einmal mehr die bedächtige und die beherzte Seite der Schweiz.

Die Schweiz müsse sich bei der Entscheidung über diesen Vertrag von der Menschlichkeit, den Grundsätzen des humanitären Völkerrechts und der humanitären Rolle der Schweiz als Depositarstaat der Genfer Konventionen leiten lassen. Der Vertrag würde die Atomwaffen gewiss nicht über Nacht zum Verschwinden bringen, schreiben sie weiter, er entziehe ihnen aber die Legitimität und diene als Abschreckungsmittel gegen ihre weitere Verbreitung. «Mit der Unterzeichnung und Ratifizierung des Vertrags sendet ein Staat das klare Signal aus, dass solche Waffen nicht annehmbar sind.»

Webersche Prinzipien der Politik

In dieser Auseinandersetzung zeigen sich einmal mehr die beiden Seiten der Schweiz: die zurückhaltende, bedächtige, vorsichtige und die beherzte, bekennende, engagierte Seite. Ist das der alte Gegensatz von Real- und Idealpolitik?

Der Soziologe Max Weber legte in seinem 1919 gehaltenen Vortrag «Politik als Beruf» dar, dass nach zwei unterschiedlichen Prinzipien gehandelt werden könne: Die Gesinnungsethik orientiert sich an Moralvorstellungen, die Verantwortungsethik bedenkt die Folgen. Im politischen Alltag wird letztere Haltung gerne als die vernünftige gegen erstere als emotionale Haltung ausgespielt.

Max Weber hat nicht einen Typ bevorzugt. Er hat sich vielmehr auf den Standpunkt gestellt, dass politisch Handelnde die Aufgabe hätten, eine Balance zwischen beiden Ethiken zu finden.

Lässt sich hinzufügen, dass eine Form von Idealpolitik durchaus auch Realpolitik sein kann und ernste Beachtung einer bestimmten Gesinnung auch eine Form ist, Verantwortung wahrzunehmen.

Im Herbst ist der Ständerat am Zug. Hoffentlich folgt er dem Nationalrat. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis



Klimawandel

Unsere Umwelt wird zunehmend mediterran. Was macht das mit heimischen Tieren und Pflanzen?

Was uns in Zukunft blüht



So könnten unsere Grünflächen in Zukunft aussehen: Auf dem Erlenmattareal lässt die Stadtgärtnerei der Natur freien Lauf.

FOTO: NILS FISCH

von Jeremias Schulthess

Auf dem Erlenmattareal lässt sich jetzt schon beobachten, wie es in den kommenden Jahrzehnten wohl an vielen Orten in Basel aussehen wird: Zwischen Neubauten und Kinderspielplatz liegt eine strohig-gelbe Magerwiese mit vereinzelt verdorrten Goldruten, daneben stehen junge Bäume mit verwelkten Blättern.

Hier überlassen die Stadtgärtner die Natur sich selbst. Sie wässern nur ganz wenig, auch dann, wenn zwei Wochen lang die Sonne brennt und der Regen ausbleibt.

Die Grünfläche auf der Erlenmatt sei ein Labor, erklärt Emanuel Trueb, der Leiter der Stadtgärtnerei Basel. «Einheimische Pflanzen, die hier überleben, sind für uns potenziell interessant.» Grundsätzlich gehe es darum, künftig mit Pflanzen zu arbeiten, die Extreme aushalten. Viel Hitze, viel Trockenheit, auf einmal viel Wasser, abrupte Temperaturwechsel – das sind die Phänomene, die in den vergangenen Jahren vermehrt auftraten und sich in Zukunft wohl weiter häufen werden.

Bei den Temperaturen zeigt sich klar: Extreme Hitzemonate kommen häufiger vor, wie zum Beispiel in den Sommern 2003, 2006 und 2015. Zuvor war die Monatsmitteltemperatur im Juli bei der Messstation Binningen seit 1864 nie auf über 23 Grad Celsius gestiegen. Normal sind für Juni, Juli und August Werte von 17,5 bis knapp 20 Grad.

Im Winter zeigt sich hingegen, dass es immer weniger sehr kalte Monate gibt. Winter, in denen es im Raum Basel im Monatsdurchschnitt minus fünf, oder gar minus neun Grad war, liegen bereits über 30 Jahre zurück.

Kurz gesagt: Es gibt bei den Temperaturen mehr Ausreisser nach oben und weniger nach unten. Das führt dazu, dass Pflanzen- und Tierarten, die wenig Hitze aushalten, seltener werden und solche, die die Hitze gut aushalten, gute Bedingungen vorfinden und sich ausbreiten.

Die verhältnismässig warmen Winter haben auch zur Folge, dass Insekten weniger dezimiert werden und die Populationen wachsen.

Gewinner und Verlierer

Emanuel Trueb sagt, unser Klima begünstige zunehmend eine Vegetation, die es trocken und warm liebt: «Unsere Umwelt ähnelt immer mehr den Verhältnissen, wie wir sie aus Südfrankreich oder Spanien kennen.»

Damit verbunden ist auch eine Veränderung für unsere Wälder. Die Buche, die in der Schweiz am weitesten verbreitete Baumart, leidet zunehmend unter der Trockenheit. Das meldete Ende Juli das Amt für Wald beider Basel, und auch die Stadtgärtnerei warnt vor fallenden Ästen in Parkanlagen.

Abbrechende Äste, frühzeitiger Laubfall und absterbende Bäume können Folgen der Klimaveränderungen sein.



«Die Erlenmatt ist ein Labor.» Emanuel Trueb leitet die Stadtgärtnerei. FOTO: NILS FISCH

Andere Baumarten, wie zum Beispiel die Flaumeiche, gedeihen unter den neuen Bedingungen hingegen weiterhin gut, da sie wenig Wasser brauchen und grosse Hitze ertragen. Es sind Arten wie diese, die wohl langfristig die Wälder und Landschaften dominieren werden.

In der Stadt sind es häufig Rosskastanien und Platanen, die krank werden. Dies ist indirekt durch Klimaveränderungen bedingt, weil die Bäume von der Miniermotte befallen werden. Diese Insektenart wurde wohl – begünstigt durch den Klimawandel – in den 1980er-Jahren in Mitteleuropa heimisch.

Aufgrund der höheren Temperaturen gewinnen Bäume in der Stadt an Wichtigkeit, weil sie Schatten spenden und Wasser verdunsten. Die Stadtgärtnerei pflanzt deshalb seit einigen Jahren exotische Bäume wie Spanische Eichen oder Italienische Erlen, die früher vor allem im Mittelmeerraum wuchsen. Diese Bäume können das trockenwarme Klima besser bewältigen als die Rosskastanien und Platanen.

Die Biodiversität nimmt ab

Die Schnecken auf dem Erlenmattareal gruppieren sich an den Stengeln der Pflanzen, wo sie sich in ihre Häuser zurückziehen und auf den wohltuenden Tau warten. Das ist ein Bild, das man vor allem aus Südeuropa kennt. Erst in jünge-

rer Zeit wenden Schnecken auch bei uns diesen feinen Trick an.

Der Biologe Bruno Baur von der Uni Basel sagt, es sei schwierig, bestimmte Phänomene nur auf die Klimaerwärmung zurückzuführen. Oftmals handle es sich um ein Zusammenwirken verschiedener direkter und indirekter Kausalitäten.

Wie zum Beispiel beim Insektensterben: Unter anderem wegen invasiver Arten, die bei uns neu auftreten, werden mehr Pestizide eingesetzt, die aber auch gegen heimische Insekten wirken. Die Häufigkeit von bestimmten Insekten nimmt deshalb ab – auch von heimischen.

Kurzfristig könne es durchaus sein, dass die Biodiversität zunehme, sagt Baur. Wegen der Einwanderung von wärme liebenden Arten werde die Vielfalt langfristig aber stark abnehmen.

«Die enormen Dienstleistungen, welche die Natur aufgrund der hohen Biodiversität heute leistet, werden von Jahr zu Jahr abnehmen.» Wenn heute zum Beispiel ein Käfer wegfalle, gebe es noch fünf alternative Arten, welche die gleiche Leistung übernehmen könnten. In einigen Jahrzehnten ist das aber vielleicht nicht mehr so. Dann gibt es nur noch den einen Käfer, der eine bestimmte Leistung erbringt – und wenn dieser dann verschwindet, fehlt der Natur ein Dienstleister in einem bestimmten Bereich. ×

Gekommen, um zu bleiben

Sie werden auf den Warenwegen des globalen Handels eingeschleppt oder folgen den sich ausdehnenden warmen Klimazonen. Sogenannte Neophyten (Gebietsfremde Pflanzen) und Neozysten (Gebietsfremde Tiere) finden bei uns ein neues Biotop und vermehren sich rasch – viele auch darum, weil sie hier nicht von Fressfeinden bedroht werden.



Schwarzmeergrundel

Sie ist zwar eine lausige Schwimmerin, trotzdem breitet sich die Schwarzmeergrundel auch im Rhein aus. Etwa 2012 ist der Fisch bei Basel angelangt, 2016 wurde er erstmals auch im Aargau festgestellt.

Die Schwarzmeergrundel findet bei uns gute Bedingungen. Das Problem: Sie frisst den Laich von Forellen, Äschen und anderen heimischen Fischen. Deshalb dominiert sie immer mehr die Fischpopulation. Vor zwei Jahren stellte sie bereits 80 Prozent aller Fische im Rhein und sie dürfte sich weiter ausbreiten.



Hanfpalme

Auf dem Bruderholz wurde die Pflanze erstmals nördlich der Alpen in der freien Natur gesichtet. Weil sich die Hanfpalme sehr schnell verbreitet und sie durch ihre Wurzeln Schäden verursachen kann, steht sie beim Bundesamt für Umwelt auf einer «schwarzen Liste». Trotzdem kann man sie auch im Gartencenter kaufen. So kann es dazu kommen, dass sie aus Gärten in die freie Wildbahn versamt. Dank der Klimaerwärmung findet die Hanfpalme dort gute Bedingungen zum Überleben.



Schmetterlingsstrauch

Die Buddleja wird in Gärten zu dekorativen Zwecken gepflanzt, auch weil sie, wie der Name sagt, viele Schmetterlinge anlockt. Von dort versamt sie in die freie Wildbahn. Der Sommerflieger, wie der Strauch auch genannt wird, ist invasiv, das heisst, er ist nicht heimisch. Er verbreitet sich schnell und verdrängt andere Gewächse. «Wenn wir den Bestand nicht dauernd dezimieren würden, würden an Orten wie dem Erlenmattareal bald nur noch solche Sträucher wachsen», sagt Emanuel Trueb von der Basler Stadtgärtnerei. Der Schmetterlingsstrauch wächst und verbreitet sich auch deshalb besonders gut, weil er mit dem trocken-warmen Klima gut zurechtkommt.



Buchsbaumzünsler

Vor elf Jahren kam der Falter über Weil am Rhein nach Basel und verbreitet sich seither in Europa. Die Raupe der invasiven Insektenart stellt eine Gefahr für alle Buchsgewächse dar: Sie vermehrt sich sehr schnell und frisst sich innerhalb kürzester Zeit durch Buchsbäume, -büsche und -hecken. Der Grund, weshalb der Buchsbaumzünsler hier so gut lebt, ist, dass er keine Fressfeinde kennt. Hinzu kommt, dass er die Winter hier gut überlebt. Ähnlich wie der Buchsbaumzünsler werden auch andere Insekten durch die Klimaveränderung bei uns begünstigt. Zum Beispiel die Marmorierte Baumwanze, die sich massiv ausbreitet, oder die Tigermücke, die erst seit Kurzem nördlich der Alpen auftritt.



Gottesanbeterin

Fangschrecken, wegen ihrer Körperhaltung auch Gottesanbeterinnen genannt, kamen in der Region Basel bis vor einigen Dekaden nur sehr selten vor. Heute findet sich die Insektenart in vielen Gärten, ihre Häufigkeit nahm in den letzten Jahrzehnten stark zu. Von den 2400 bekannten Arten der Fangschrecke leben die meisten in den Tropen und Subtropen. In Mitteleuropa gibt es nur eine Art, die Europäische Gottesanbeterin, die bedingt durch das warme Klima ihren Lebensraum immer weiter Richtung Norden ausdehnen kann.



Die macht nichts, die ist so öde. – Wer über Leute schnödet, die sich mit Genuss langweilen können, entlarvt sich selbst.

Müssiggang

Alle beklagen sich über das Sommerloch. Damit muss Schluss sein. Ein Plädoyer für mehr Garnichts.

Hoch lebe die Langeweile!

Nachbarn Tulpen sprengen. Wasserballone auf vorbeifahrende Autos werfen. Wie war das schön.

Dann kamen die Medien und erfanden das Sommerloch. Seither spricht alle Welt davon, als hätte es diesen Begriff schon immer gegeben und als wäre allen gleichermaßen daran gelegen, dieses Loch zu stopfen. Koste es, was es wolle.

Also stampfen sie Festivals aus dem Boden, bis die Ohren schlackern. Also bauen sie Open-Air-Kinos auf, bis die Pupillen glühen. Eine Fluggesellschaft warb unlängst mit dem Slogan «been there, done that», was so viel heisst wie «habs gesehen, war schon da». Selten wurden Ferien zum Abhaken schamloser beworben.

Das Gute am Nichtstun

Langeweile, sagen Sie jetzt vielleicht, sei für Langweiler. Doch die Tautologie der Gehetzten kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier etwas gewaltig schief läuft. Sie sagen Langeweile und meinen Zeitverschwendung. Sie meinen Verschwendung und denken an Ressourcen. Sie denken an Ressourcen und entlarven sich damit als Spekulanten an der Freizeitbörse. Ihr Einsatz: das werktags verdiente Geld. Ihr Ziel: Fun, Fun, Fun, bis das Zwerchfell brennt.

Die Kognitionspsychologie hat den zwanghaften Erlebnisdrang wiederholt als Unsinn entlarvt, denn Alltagsstress lässt sich durch Freizeitstress nicht kompensieren. Für Aufsehen sorgte 2013 eine Studie der britischen Forscherinnen Sandi Mann und Rebekah Cadman, die Versuchspersonen Nummern aus einem Telefonbuch abschreiben liessen, Langeweile pur.

Einer zweiten Gruppe wurden interessante Aufgaben zuteil. Danach sollten sich beide Versuchsgruppen beliebige Verwendungszwecke für zwei Plastikbecher einfallen lassen und siehe da: Die Telefonnummernabschreiber übertrafen die anderen Probanden in Sachen Kreativität um Längen.

**«Langeweile
individualisiert radikal,
wer sich langweilt,
wird unberechenbar.»**

Norbert Bolz, Medientheoretiker

In der harmlosen Lesart heisst das: Nichtstun fördert die Kreativität. Eine politisch brisantere Lesart offeriert der Medientheoretiker Norbert Bolz in seinem Essay «Lob der Langeweile». Kreativität, sagt Bolz, hat ein Geschwister: die Unberechenbarkeit. «Langeweile individualisiert radikal, wer sich langweilt, wird unberechenbar. Und das erklärt auch, warum immer wieder öffentlich Vorsorge getroffen wird, damit die Langeweile nicht zum kollektiven Ausbruch kommt.»

Das Entertainment in freien Stunden dient demnach vor allem der kollektiven Anästhesie.

Was klingt wie eine Verschwörungstheorie, wird auf den zweiten Blick doch ganz plausibel und hat nicht zuletzt eine Reihe entsprechender Begriffe hervorgebracht: Unterhaltungsindustrie. Animationsprogramm. Freizeitgestaltung.

**Es braucht einen Tag der
Langeweile. Er sollte
nicht begangen werden,
es sollte nichts los sein.
Der Verkehr läge still und
überall liefe das Testbild.**

Der Ökonom und Nobelpreisträger Friedrich von Hayek hat auf den Selbstwiderspruch dieses Unworts «Freizeitgestaltung» hingewiesen. Organisierter Müsiggang, wer kann das wollen?

Plötzlich wird also Langeweile zu einem Akt radikaler Autonomie. Der Rumhänger, ein Rebell des 21. Jahrhunderts. Aber was für ein angenehmer Zeitgenosse er doch ist.

Er leidet nicht unter der «Fear-of-missing-out», keine «Fomo», kein Druck. Er beteiligt sich nicht am Abenteuerwettbewerb in den sozialen Netzwerken, kein #vacay, kein Neid. Er steht montags im Büro und erzählt: nichts.

Denn er lag am Wochenende irgendwo auf Balkonien rum und liess die Seele baumeln. Auch das ist ein Langweiler: Er schreibt öde Sätze mit abgedroschenen Floskeln.

Die Langeweile gehört rehabilitiert

Sie werden kommen und über ihn tuscheln: Der da, der ist ein Langweiler. Er ödet mich an, werden sie sagen und sich die Handfläche auf den offenen Mund legen, als müssten sie gähnen. Die international anerkannte Geste für Langeweile wird sie zusammenschweissen, als wären im Hamsterrad nicht bereits eng genug. Sie werden sich damit selber entlarven.

Die Langeweile gehört rehabilitiert! Ein englischer Informatiker hat dank eines ausgeklügelten Computerprogramms den ereignislosesten Tag des 20. Jahrhunderts errechnet, es ist der 11. April 1954. Damals passierte ... nichts.

Wir brauchen mehr davon. Es braucht einen internationalen Tag der Langeweile, unserretwegen der 11. April. Er sollte nicht begangen werden, es sollte gar nichts los sein. Der Verkehr läge still, am nächsten Tag erschienen keine Zeitungen und im Fernsehen liefe auf allen Sendern nur das Testbild.

Wir plädieren für die Umsetzung unserer Idee bis im April 2019. Wir haben lange genug gewartet, aber sind überzeugt: Was lange weilt, wird endlich gut. ×

FOTO: ISTOCK

von Daniel Faulhaber

Wann hat das eigentlich angefangen? Dieser Wahnsinnsstress, zur Sommerferienzeit sämtliche Festivals abzuklappern. Diese Zwangsneurose, andauernd Freunde treffen zu müssen. Diese Unglücksspirale der Rastlosigkeit, auch Freizeit genannt.

Dieser Text ist ein Plädoyer für eine geknechtete Sache: die Langeweile.

Auf dem Pausenhof der Freizeitgestaltung wird die Langeweile schon viel zu lange herumgeschubst von Strebern wie dem «Spas», der «persönlichen Weiterbildung», dem «Abenteuer» oder dem eingebürgerten «Entertainment».

Damit ist jetzt Schluss. Hoch lebe die Langeweile!

Die Erfindung des Sommerlochs

Wann hat sie eigentlich angefangen, diese Abwertung der totalen Ereignislosigkeit? Ereignislosigkeit und Sommerferien, das waren mal Synonyme, soweit ich mich erinnere. Der Sommer war ein zähflüssiges Amalgam aus erhitztem Asphalt und Kaugummi. Mit der Sandkastenschaufel Burgen bauen. Im Garten des

Nach turbulentem Start in die Saison braucht der FCB Konstanz. Dafür soll der neue Trainer Marcel Koller sorgen.

Siegertyp, Notnagel und Wunderwuzzi

von Christoph Kieslich

Die Szenerie hat etwas Demütigendes. Es ist ein Samstag im März 2004, der 1. FC Köln hat vor 50 000 Zuschauern gegen den VfB Stuttgart mit Marco Streller und Hakan Yakin 2:2 gespielt. Nach der Partie interessiert sich kein Mensch für Marcel Koller, den Trainer des im Abstiegsstrudel steckenden Heimteams.

Die Journalisten bilden stattdessen eine riesige Traube um Kölns Manager Andreas Rettig und erörtern die Frage: «Ist Koller noch tragbar?» Und der steht mit seinen 1,73 Metern verloren in einer Ecke des WM-Stadions von Köln-Müngersdorf und murmelt Durchhalteparolen die anfangen mit «Solange rechnerisch noch etwas drin ist ...».

Vier Monate ist es damals her, dass Marcel Koller beim 1. FC Köln als Notnagel angeheuert hat. Keine drei Monate später steht der Abstieg fest und Koller wird in die Wüste geschickt. Der «Effzee» hat im Lokalhelden Wolfgang Overath einen neuen Präsidenten, und der macht alles neu.

Viele Jahre später beschreibt Marcel Koller seine erste Auslandsstation ausführlich: «Von St. Gallen und Zürich ins fussballverrückte Köln – das war schon ein Sprung in ein anderes Gewässer. Zum ersten Mal in meinem Leben machte ich

Der Einstand ist ihm gelungen: Marcel Koller hat sich im Joggeli mit einem Sieg vorgestellt.

FOTO: FRESHFOCUS



die Erfahrung, wie das ist, wenn man eine richtige Breitseite bekommt.»

Aufgeschrieben ist das in einer Biografie mit dem unbescheidenen Titel «Marcel Koller – Die Kunst des Siegens». Sie entsteht auf dem Höhepunkt von Kollers Trainerschaffen. Er hat Österreich an die Europameisterschaft 2016 geführt und das Land liegt dem Schweizer zu Füssen. Anfangs skeptisch bis ablehnend beäugt, bringt es Koller zum «Wunderwuzzi», wie ein Siebesiech von Vorarlberg bis nach Wien genannt wird.

Entzugserscheinungen

Wie schnell sich Ruhm und Erfolg verflüchtigen können, wird Marcel Koller nach der verpatzten EM und einer verpassten WM-Qualifikation wieder vor Augen geführt. Seit November 2017 erlaubt, verspürt er «Entzugserscheinungen», ehe ihn Ende der letzten Juli-Woche der FC Basel erstmals kontaktiert.

Es ist nach dem panikartigen Rauswurf von Raphael Wicky und dem kurzen Interregnum von Alex Frei viel von Erfahrung die Rede, die der FC Basel dringend benötigte, um sich sportlich zu stabilisieren und damit etwas Ruhe in den aufgewühlten Laden zu bekommen. Mit dieser Hoffnung wird Marcel Koller verknüpft, seit dem 2. August in Amt und Würden als neuer Cheftrainer des FCB.

Er hat seine Unterschrift in Basel, wo er um die 1,5 Millionen Franken verdienen dürfte, nicht ohne Bedingungen gesetzt. Er bringt seinen langjährigen Weggefährten aus der österreichischen Nationalmannschaft mit: Thomas Janeschitz, ein 52-jähriger Wiener, hat Mathematik und Sport studiert, sich einen Namen in der Trainerausbildung gemacht und galt in der Nationalmannschaft als «Brain».

Ausserdem ist Carlos Bernegger als zweiter Assistent Kollers zurück beim FC Basel, wo er einst erfolgreich in der Juniorenausbildung gewirkt hat – eine Kröte, die vor allem Verwaltungsrat Alex Frei und Kaderplaner Remo Gaugler schlucken müssen. Aus ihrer Zeit mit dem Argentinier beim FC Luzern vor wenigen Jahren sind Narben zurückgeblieben.

Koller gilt als Muster- schüler von Hennes Weisweiler und als Klon von Christian Gross.

Das wird Koller nicht kümmern. Im Erfahrungsrucksack des 57-jährigen Zürchers steckt vor allem viel GC. Dass er sein erstes Spiel mit dem FC Basel, kaum 48 Stunden im Amt, ausgerechnet gegen die Grasshoppers bestreiten musste, verlieh der Affiche eine besondere Note. Und prompt widmeten ihm die Fans im Gästesektor ein riesiges Transparent, auf dem sie ihrer Klublegende die Liebe aufkündigten.

Für die Grasshoppers hat Koller 428 Spiele in der Nationalliga A bestritten. Nie hat er für einen anderen Verein gespielt. Unter dem grossen Hennes Weisweiler, als dessen Musterschüler er gilt, gewinnt Koller 1983 das erste Double; sieben Meistertitel und fünf Cupsiege werden es insgesamt in seiner Spielerkarriere. Dazu hat er 55 Länderspiele absolviert, das erste 1983 im alten Joggeli gegen Brasilien, das letzte an der EM 1996 in Birmingham.

Mit 27 Jahren beginnt Koller bereits mit seiner Trainerausbildung, sechs Jahre später trifft er auf dem Hardturm auf den Trainer Christian Gross. Fortan heisst es, dass der Hönegger Gross dem Schwamendinger Koller ein Vorbild sei. Koller beginnt seine Trainerkarriere wie Gross beim FC Wil, er zieht weiter zum FC St. Gallen, den er 2000 sensationell zum Meistertitel führt, und kehrt im Januar 2002 zu seinem Herzensklub zurück.

Anderthalb Jahre später, als dem FC Basel nach seiner fantastischen ersten Champions-League-Kampagne im nationalen Endspurt der Saft ausgeht, stemmt Koller auch als Trainer bei GC den Meistertitel in die Höhe. Er triumphiert gegen Christian Gross, als dessen Klon er fortan bezeichnet wird.

Streller schießt Koller bei GC ab

Am 3. Oktober 2003 kommt es zur ersten Friktion in Kollers Bilderbuchlaufbahn. Er tritt als Trainer von GC zurück nach fünf Niederlagen in Serie, darunter ein niederschmetterndes 0:4 daheim gegen den FC Basel mit dem jungen zweifachen Torschützen Marco Streller.

Einen Monat später ist Koller in Köln. Er übernimmt eine Mannschaft im Abstiegssog, scheitert mit seiner Mission und sagt in seiner Biografie: «Es war eine wichtige Station, an der ich mich in der Rückschau nicht vorbeiswindeln möchte. Ich habe aus diesem schwierigen Jahr für meine spätere Arbeit sehr viel mitgenommen.»

Ein Jahr ist Koller anschliessend ohne Verein. Dann führt er den VfL Bochum aus der 2. Bundesliga zurück ins Oberhaus, hält den Revierklub zwei Jahre dort, wird beachtlicher Achter – und muss Ende September 2009 doch gehen. «Koller raus!», rufen die Fans. Sie halten den Trainer für langweilig und spröde und den Fussball seiner Mannschaft für bieder und statisch. Einen «Ermüdungsbruch» zwischen Anhängern und Trainer diagnostiziert das Magazin «11 Freunde».

Für Marcel Koller ist die Entlassung ein tiefer Einschnitt. «Scheitern ist wichtig», diktiert er für seine Biografie, «ich mag keine Niederlagen, aber wenn ich schon eine hinnehmen muss, dann will ich aus ihr lernen und Erkenntnisse gewinnen.» Die Zeit zum Grübeln wird lang. Zwei Jahre ist er ohne Job, geht sogar stempeln und fühlt sich schlecht dabei, wie er der NZZ erzählt. Das Interview erscheint nie, wie die Zeitung 2016 in einem Porträt schildert, weil Koller wenige Tage nach dem Ge-

spräch wieder eine Aufgabe findet: als Nationaltrainer Österreichs.

Mit Béret und Baguette inszeniert er sich, als Österreich sich für die EM in Frankreich qualifiziert. Auch dank den Toren von Marc Janko, an dem Koller weiter festhält, als er bei seinem türkischen Klub aus Rang und Traktanden fällt. Koller wird in Österreich eine Heldenverehrung zuteil, der nur eine Bronzefigur vor dem Wiener Stephansdom fehlt.

Raus aus dem deutschsprachigen Raum zieht es Koller nie. Was daran liegen mag, dass er seine Fremdsprachenkenntnisse als «nicht gerade ein Highlight» hinstellt. Die Amtssprache auf dem Trainingsplatz des FC Basel ist nach dem multilingualen Raphael Wicky daher Deutsch.

Die Freuden des täglichen Trainings

Fast neun Jahre liegt es zurück, dass Marcel Koller eine Klubmannschaft trainiert hat – quasi eine Fussballergeneration. Er sieht das selbstredend nicht als Nachteil. «Ich habe als Nationaltrainer das tägliche Training vermisst, und ich glaube nicht, dass ich etwas verlernt habe. Es kommt auf die Einstellung an, darauf, wie man schafft. Ich schaue nicht auf die Uhr und gehe die Arbeit in Basel mit viel Enthusiasmus und Elan an.»

Die Spieler priesen nach der Partie gegen GC die Ruhe und Bestimmtheit, die Koller ausstrahlt.

Da klingt er tatsächlich ein wenig wie Christian Gross, dem in der Ära von Präsidentin Gigi Oeri eine grosse Machtfülle beim FCB nachgesagt wurde. Zu stark von einem Trainer abhängig wollte die folgende Klubführung um Bernhard Heusler und nicht mehr sein. Der Coach sollte nicht Träger der Klubphilosophie, sondern deren Träger sein.

Dass der FCB nun auf dem Weg zurück zu altbekannten Strukturen ist, scheint ein vorschneller Schluss. Präsident Burgener und Sportdirektor Streller haben jedoch in Aussicht gestellt, Koller eventuell noch einen Transferwunsch zu erfüllen. Zeit dazu ist bis Ende August.

Einen ersten Stimmungsaufheller hat Koller mit dem 4:2-Erfolg gegen die Grasshoppers schon einmal hinbekommen. Und die Spieler priesen nach der Partie die Ruhe und Bestimmtheit, die der alte Fahrersmann Koller ausstrahlt. Tenor: «Seine Erfahrung tut uns gut.»

Für die Fans war der erste «Dreier» der Saison eine Erleichterung, von einem Befreiungsschlag kann man aber nicht reden. Dafür war das Spiel zu sehr ein wildes Spektakel, bei dem der neue Goalie Jonas Omlin mit zwei abgewehrten Elfmeter über sich hinauswuchs. Doch gilt in der gegenwärtigen Verfassung des FCB: Ein Omlin macht noch keinen Sommer. ×

Basel und Region

10. bis 23. August

BASEL B-MOVIE

Grellingerstr. 41 b-movie.ch

• **THE LODGERS** [16 J]
FR-MO: 20.30^{E/d/f}

CAPITOL

Steinvorstadt 36 kitag.com

• **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
15.00/21.00^{E/d/f}

• **MEG** [12/10 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}

• **OCEAN'S 8** [8/6 J]
18.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **NI JUGE, NI SOUMISE** [16/14 J]
12.10^{F/d}

• **JANE** [6/4 J]
12.15^{E/d}

• **TRANSIT** [12/10 J]
12.20^{D/d/f}

• **LOS PERROS** [16/14 J]
12.30^{Sp/d}

• **AMORI** [16/14 J]
FR-MO: 12.45^{V/d/f}

• **AU POSTE!** [16/14 J]
14.00/21.00^{F/d}

• **SUBMERGENCE** [16/14 J]
14.00/20.30^{E/d}

• **THE GUERNSEY LITERARY AND POTATO PEEL PIE SOCIETY** [10/8 J]
14.10/18.00/20.30^{E/d/f}

• **POPE FRANCIS - A MAN OF HIS WORD** [6/4 J]
14.30/18.30^{Ov/d}

• **SEARCHING FOR INGMAR BERGMAN** [12/10 J]
14.30/18.40^{E/d}

• **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]
15.45^{E/d}

• **THE RIDER** [10/8 J]
16.15^{E/d/f}

• **303** [12/10 J]
16.30/20.40^D

• **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]
16.30/20.50^{F/d}

• **LE BRIO** [10/8 J]
16.40^{F/d}

• **ABRACADABRA** [14/12 J]
18.20^{Sp/d/f}

• **LOOKING FOR OUM KULTHUM** [0/0 J]
19.00^{E/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **SWIMMING WITH MEN** [6/4 J]
16.20/18.30/20.45^{E/d}

• **SUMMER 1993** [6/4 J]
16.30^{Kat/d}

• **WHAT WILL PEOPLE SAY** [14/12 J]
18.45^{Norw/d/f}

• **NICO, 1988** [16/14 J]
21.00^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **SILO-OPEN-AIR KINO BIS 10. AUGUST 2018**

PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

• **HOTEL TRANSSILVANEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
3D: 13.00-FR-DI: 15.00
FR/SO/DI: 17.10-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 19.15^D
2D: FR-DI: 14.00
FR/SO/DI: 19.15

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **SOMMERPAUSE BIS 22. AUGUST 2018**

SA/SO: 10.00/12.00
SA/MO: 17.10-MI: 15.00^D
SA/SO: 11.00^{E/d/f}

• **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH - 3D** [12/10 J]
13.00/18.00^D

• **MEG** [12/10 J]
3D: 20.30
FR/SO/DI: 13.00/18.00
FR/SA: 23.15
SA/MO/MI: 15.30^D

• **OCEAN'S 8** [8/6 J]
13.10-FR-DI: 21.20^D

• **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
13.30-FR/SO/DI: 18.30
SA/MO/MI: 16.00/21.00^D
FR/SO/DI: 16.00/21.00
SA/SO: 11.00
SA/MO/MI: 18.30^{E/d/f}

• **MISSION: IMPOSSIBLE - FALLOUT** [12/10 J]
2D: 13.30-FR: 20.15
SA/MO/MI: 16.30
SO/DI: 20.45^D

• **3D: FR/SA: 14.15/17.15/23.15**
SA/SO: 11.15-SA: 20.15
SO-MI: 14.45/17.45
MO/MI: 20.45^D

• **19.30-FR/SO/DI: 16.30**
FR/SA: 22.45
SA/SO: 10.20^{E/d/f}

• **ANT-MAN AND THE WASP - 3D** [10/8 J]
FR/SO/DI: 15.30
SA/MO/MI: 20.40^D
FR/SO/DI: 20.40
SA/MO/MI: 15.30^{E/d/f}

• **CATCH ME!** [12/10 J]
15.30/20.00
FR-DI: 17.45-FR/SA: 22.30^D

• **DESTINATION WEDDING** [12/10 J]
FR-DI: 16.15-FR/SO/DI: 18.15
SA/MO: 20.15
MI: 17.10/21.20^D
FR/SO/DI: 20.15 SA/MO: 18.15-
MI: 17.45^{E/d}

• **THE FIRST PURGE** [16/14 J]
FR/SA: 23.00^D

• **SICARIO 2** [16/14 J]
FR/SA: 23.15^{E/d/f}

• **HEREDITARY - DAS VERMÄCHTNIS** [16/14 J]
FR/SA: 23.30^D

• **SKYSCRAPER - 3D** [14/12 J]
FR/SA: 23.45^D

• **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]
SA/SO: 10.45-MO-MI: 13.00^D

• **THE DARKEST MINDS - DIE ÜBERLEBENDEN** [12/10 J]
MI: 13.30/15.45/20.15^D
MI: 18.00^{E/d/f}

REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

• **HOTEL TRANSSILVANEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
14.00^D

• **MISSION: IMPOSSIBLE - FALLOUT** [12/10 J]
14.15/16.30/20.00^{E/d/f}

• **ANT-MAN AND THE WASP** [10/8 J]
17.30/20.30^{E/d/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **BETRIEBSFERIEN BIS 15. AUGUST 2018**

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris.ch

• **HOTEL TRANSSILVANEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
FR-SO/MI: 14.30-FR: 17.00
SA/SO: 11.00-DI: 17.15^D

• **MISSION: IMPOSSIBLE - FALLOUT - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 19.45/22.45
SO-MI: 20.00^D

• **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
SA/SO: 17.00-MO/MI: 17.15^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

• **OPEN AIR KINO MOONLIGHT CINEMA**
auf dem Wasserturmplatz, Liestal:

• **FLITZER** [12/10 J]
FR 20.30^{Dialekt}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
SA 20.30^{Dialekt}

• **PANE E TULIPANI** [12/10 J]
SO 20.30^{Id}

• **LION** [14/12 J]
MO 20.30^{E/d}

• **CHOCOLAT** [8/6 J]
DI 20.30^{F/E/d}

• **C'EST LA VIE** [12/10 J]
MI 20.30^{F/d}

SISSACH PALACE

Felsenstr. 3a palacesissach.ch

• **HOTEL TRANSSILVANEN 3 - EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]
FR-SO: 16.00^D

• **MAMMA MIA! HERE WE GO AGAIN** [8/6 J]
18.00^D

• **THE GUERNSEY LITERARY AND POTATO PEEL PIE SOCIETY** [10/8 J]
20.30^{E/d/f}

Der Weg geht in die Beine, aber jenseits des Passes wartet ein Wochenende im Süden mit all seinen Freuden.

Mit dem Velo über den Gotthard

von Alexander Marzahn

Auf der alten Steinbrücke von Giornico begegnen sich zwei Welten. Wer zurück nach Norden blickt, sieht Granitfelsen, Nadelwälder, am Horizont das Gotthardmassiv.

Ganz anders in Richtung Süden: Zwar ist der Lago Maggiore noch 40 Kilometer entfernt, doch Weinreben, Kastanienbäume und Oleander zeugen davon, dass hier das mediterrane Tessin beginnt.

Noch eine Stunde vorher haben wir als Hobby-Radler am Gotthard geschwitzt. Die 600 Höhenmeter von Andermatt bis zur Passhöhe sind kein Zuckerschlecken, doch seit mir ein Freund von einem Lehrer erzählt hatte, der die Überfahrt mit 13-jährigen Schülern bewältigte, gab es für mich keine Ausrede mehr.

Endorphin als Rückenwind

Ob die Schulklasse wohl auch auf der alten Passstrasse unterwegs war, auf der das Kopfsteinpflaster gnadenlos den Bizeps schlottern lässt? So schnell wie möglich kehren wir zurück auf die gut ausgebaute neue Strasse, erdulden Wohnmobile und Motorräder und geniessen nach dem obligaten Siegerfoto beim Hospiz die Abfahrt auf den Serpentina hinunter in die Leventina.

Acht Stunden soll das erste Automobil gebraucht haben, um von der Passhöhe heil ins Tal zu kommen (die Bremsbeläge waren nach wenigen Minuten verbrannt). Wir sind in 30 Minuten unten, die Bremsen halten.

Kurz nach Giornico kreuzen wir das gigantische Biaschina-Viadukt, mit seinen 100 Meter hohen Betonpfeilern das markanteste Bauwerk der Gotthard-Autobahn. 20.000 Fahrzeuge donnern jeden Tag über diese Brücke, wenn sich der Verkehr nicht gerade staut. Um nichts in der Welt würden wir tauschen.

Das Endorphin ist unser Rückenwind: Bis Bellinzona geht es nun stets leicht bergab, während die Vorfreude auf drei Tage «Italianità» mit jeder Pedalumdrehung steigt.

Unser Ziel erreichen wir am nächsten Tag. Da wir den Lago Maggiore im Uhrzeigersinn umrunden, liegt das funkelnde Wasser direkt zu unserer Rechten. Einen Velostreifen gibt es auf der schmalen



Das Kopfsteinpflaster lässt den Bizeps schlottern.

FOTO: ALEXANDER MARZAHN

Küstenstrasse nicht, doch allen Prognosen zum Trotz bleiben die Automobilisten brav auf Distanz. Orte wie Maccagno, Luino oder Laveno locken mit schattigen Uferpromenaden, netten Cafés und prächtigen Villen, von deren terrakottafarbenen Fassaden der Verputz bröckelt. Herz, was willst du mehr?

Wallfahrtsort mit 168 Stufen

Vielleicht geistige Erbauung. Die finden wir am dritten Reisetag im Kloster Santa Caterina del Sasso, das sich spektakulär an einen schroffen Felsen am Seeufer schmiegt. Erreichbar ist der Wallfahrtsort nur per Schiff oder über 168 Treppenstufen – jetzt spüren wir die Beine, und der Lift hoch zur Strasse ist uns den verlangten Euro wert.

Auch den südlichsten Seezipfel schenken wir uns – viel netter ist es, mit der Fähre von Angera nach Arona überzusetzen und dort bei einem Gelato auf der Piazza del Popolo das bunte Treiben zu beobach-

ten. Von nun an geht es in Richtung Norden, den glitzernden See weiterhin direkt zur Rechten. Die Strecke ist fast flach; wer trotzdem genug hat, steigt im Kurort Stresa in den Zug und ist via Brig in gut drei Stunden in Basel. Wir folgen dem Langensee bis nach Locarno, wo wir die Tour nach 240 Kilometern mit einem Espresso unter den Arkaden der Piazza Grande abschliessen. x

Baden

Kleine (Kies-)Strände findet man am Lago Maggiore fast überall, z.B. vor Cannero.

Beten

Wallfahrtskirche Santa Caterina del Sasso.

Bleiben

«L'Angolo dei Pescatori» ist ein nettes Hotel am Hafen von Cerro di Laveno.

Kreuzworträtsel

Gewöhnliche Robinie ist auch Falsche ...	Kulturzentrum im Kleinbasel	Versteigerung (von Bauernhöfen)	spezielle Wolke	er spukt	it.: Netz	Coupon	mit ihnen fahren wir Zug	6	Pistole, salopp	Party in der heissen Zeit
			1	Genehmigung						
Arbeitnehmer, kurz	3	Erläss, Verordnung	bestimmter Artikel	9		Kürzel für Rolls-Royce	chem. Zeichen f. Barium		Abk. f. United Internet	
				elektrische Energie			Zuckerrohrschnaps	Doppelpunkt		
hohes christl. Fest		Personalpronomen	Himmelskörper				Halbinsel im Schwarzen Meer			
Getreide d. Asiaten							Umlaut		kurz f. den Kunststoff Polyethylen	4
Menschen	2	einheitlicher Farbton	Sommer in der Romandie				der Helfenstein, Direktor d. Kunstmuseums	Internetadresse v. Puerto Rico		
Staat in Südamerika	Basler Quartier mit schlechtem Ruf	Vorgänger der CD					Entwicklungstendenz	Gesäss	chem. Zeichen f. Arsen	
							7	Im Fluss-Festival am 11. 8.: Stiller ...		
Stelle	Verbrechen	Richter, Abk.		Beiz	trillender Singvogel	männl. Rind	Erde, gehoben	der Zustand bedeutet Gegenwart		
		engl. f. Rom			einer wie die Sonne				beendet Gebet	Blume der Blumen
indon. Färbefahren				was Sie jetzt gerade machen				orientalische Trommel	10	
		Alphabet			im Rahmen des, kurz			Subgenre des Hardcore-Punks		
		.i.t = Aufzug								
allen bekanntes Fahrzeug	5	Dreifachkonsonant		Streitkräfte			griech. Kriegsgott			
Sport auf freiem Gelände			Top-Level-Domain d. Arab. Emirate	8	Sprechgesang		Nordnordost, engl. und kurz			

Hier könnte
Ihr Inserat stehen.

Anfragen an werbung@tageswoche.ch

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.

Einsendeschluss: 22.08.2018. Lösungswort der letzten Woche:

FESTZEITEN



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:

Maria Montanari



Auflösung der Ausgabe Nr. 30/31

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 32,
verbreitete Auflage:
8251 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeden zweiten
Freitag als Printausgabe.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brännimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck, Yen Duong,
Daniel Faulhaber, Andrea Fopp,
Olivier Joliat, Stefan Kempf,
Christoph Kieslich,
Felix Michel, Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis,
Catherine Weyer

Produktion
Reto Aschwanden
und Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Dorothee Adrian,
Mike Niederer,
Hannes Nüsseler
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab, Jakob Weber

Kommunikation und Marketing
Sandra Luzia Schafroth
Werbung/Anzeigen
Monika Höpfl
061/561 61 22
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 140 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 180 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
unterstützen? Bitte sehr:**
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2
Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau

Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Redesign CI und Cover
Anthony Bertschi, Nils Fisch
Lithografie
Andreas Muster



Kanton Basel-Stadt

SATTEL

SONNTAG, 19. AUGUST 2018
12-19 UHR | WERK 8
GUNDELDINGERFELD

FEST



Auktion mit 100 flotten Bikes*
Vom Kindervelo bis zum Renner ab 10.-

*Besichtigung Velos ab 11.00 Uhr. Nur Barzahlung. Schloss mitbringen.

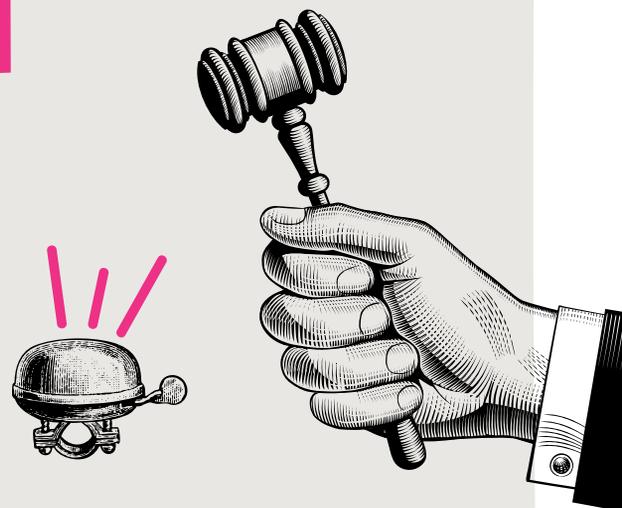
Kurze Velotouren & Workshops

Velo-Kino mit Pedalkraft

Medienpartner



TagesWoche



Infos & alle Velos auf
www.basel-unterwegs.ch

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Kundendienst: 061 561 61 61
Redaktion: 061 561 61 80
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**



Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo